

Sepp Asanger  
Langfeldstr. 11  
4040 Linz/Plesching  
0677-99 01 60 60  
sepp.asanger@aon.at

Version: November 2019

Sämtliche Angaben in diesem Werk erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr. Eine Haftung durch den Autor ist ausgeschlossen. Alle Rechte vorbehalten.

**Titelbild:** erste Seite des handschriftlichen Originals von Georg Langthaler



## Vorwort

Im August 2019 erhielt ich einen 22 Seiten umfassenden Bericht von Georg Langthaler, \* 1878. Der Bericht ist eine mit Schreibmaschine erstellte Abschrift des handgeschriebenen Originals, das sich im Besitz der Erben, Familie Ebmer in Niederzirking, befindet. Die Familie Ebmer hat das Original und das Foto am Ende des Berichtes zur Verfügung gestellt. Mit ihrer Erlaubnis wurde dieses Dokument erstellt und veröffentlicht.

Die 22 maschineschriebenen Seiten wurden mit einem Schrifterkennungsprogramm digitalisiert und mit einem Textprogramm (MS Word 10) neu formatiert. Einige Tippfehler wurden korrigiert, aber an der Schreibweise wurde nichts verändert. Ergänzungen und Korrekturen wurden in Form von Fußnoten vermerkt. Ganz kurze Begriffserklärungen sind in eckigen Klammern eingefügt. Zur Veranschaulichung des Berichtes wurden passende Bilder aus dem Internet hinzugefügt.

Sepp Asanger, Plesching im November 2019

## Gehörtes und Erlebtes aus meinem Leben

---

Georg Langthaler, Bauer in Niederzirking

Niederzirking am 18.1.1955

Da schon öfters aus verschiedenen Kreisen der Wunsch geäußert wurde, ich möchte das, was ich oft erzählt habe, schriftlich niederlegen, so will ich dies, soweit es mir möglich ist, einmal versuchen. Bei meinen Aufschreibungen kann ich mich nur auf das verlassen, was ich mir aus Erzählungen meiner Eltern, älteren Geschwister oder sonst von alten Leuten gemerkt habe und so will ich damit beginnen in der Hoffnung, daß ich damit denkenden Menschen die Möglichkeit biete, daß sie sich über die früheren Zeiten selber ein Bild machen können. Ich bilde mir durchaus nicht ein, daß das, was ich hier niederschreibe, für alle Menschen und alle Orte genaue Geltung haben müsse. Nein ich will nur das niederschreiben, was sich in meinem Familienkreise und in der nächsten Umgebung ereignet hat. Viele von diesen alten Leuten, die so gut aus alter Zeit zu erzählen wußten, haben vielleicht nie eine Schule besucht und viele konnten weder lesen noch schreiben. Aber sie hatten fast alle ein sehr gutes Gedächtnis und konnten Geschichten erzählen, die oft drei Stunden in Anspruch nahmen. Wir Kinder durften auch oft mithören und haben dabei die schönsten Stunden unseres Lebens verbracht.

Und nun zur Sache. Nach Aussage meiner Eltern und meiner älteren Geschwister habe ich am 28. März 1878<sup>1</sup> auf dem Hof meiner Eltern, dem Kleinhametnergut in Meierhof 16, Pfarre Zell bei Zellhof (Gem. Brawinkl) das Licht der Welt erblickt. Mein Vater war zweimal verheiratet. Seine erste Frau stammte aus einer kinderreichen Familie, vom Lamplgut auf der Gleis, Ortschaft Winden Gemeinde Schwertberg. Mein Vater übernahm im Jahre 1848 von seinen Eltern das ziemlich große Anwesen, das Bauernhaus zu Gastall in der Gemeinde Windegg. Mit seiner ersten Frau hatte er 12 oder 13 Kinder<sup>2</sup>. Im Jahre 1872 verkauften sie das Haus zu Gastall um genau 12.000 Gulden und kauften dafür das Kleinhametnergut in Meierhof 16, wo ich später zur Welt kam. Der Hof gehörte lange Zeit zuvor einem reichen Wirt, Fleischhauer, Brauerei- und Mühlenbesitzer namens Michael Krichbaum. Es kostete bei der Übernahme wieder genau 12.000 Gulden. Beim Hof waren fast 500 Obstbäume und etwa 37 Joch Grund. Im Jahre 1875 starb die erste Frau meines Vaters und ein Jahr darauf heiratete er dann meine Mutter. Sie stammte vom Geiselbrechtshofergut in Riedersdorf Pfarre Pabneukirchen. Mein Vater war damals 45 Jahre alt und die Mutter 37. Es kamen noch vier Kinder zu Welt. Von diesen bin ich das Zweite. Von den 17 Kindern meines Vaters blieben 12 am Leben und 11 heirateten. Von den 12 Kindern waren 5 Söhne und 7 Töchter. Von meinen Großeltern mütterlicherseits weiß ich nur, daß sie im Jahre 1886 oder 1887<sup>3</sup> das Fest der Goldenen Hochzeit gefeiert haben, an dem auch wir drei Enkelkinder teilgenommen haben. Es war dies eine große Veranstaltung, an die ich mich noch sehr gut erinnern kann. Meine Großeltern waren sehr geachtete Leute und ziemlich vermögend. Der Hochzeitszug fand damals noch überall vom Wohnhaus aus statt und alles ging zu Fuß, auch das alte Jubelpaar. Es war ein einstündiger Weg. Die Musik spielte lustige Weisen. Bei jedem Wirtshaus blieb der Zug stehen und der Brautführer mußte für alle Bier einschenken lassen. Nach der kirchlichen Feier ging dann alles zum Hochzeitsmahl, welches sehr reichhaltig war und fast bis zum Morgen dauerte. Nach einigen Jahren starben dann beide Großeltern und wir drei Enkelkinder waren wieder mit unseren Eltern bei ihrem Begräbnis, an welches ich mich auch noch genau erinnern kann.

Von meinem Urgroßvater und meinen Großeltern väterlicherseits weiß ich aus Erzählungen folgendes: Mein Urgroßvater war in seinen jungen Jahren Kammerdiener bei der Herrschaft Zellhof. Er soll angeblich ein weggelegtes Kind von besseren Leuten gewesen sein<sup>4</sup>. Mein Vater hat oft sehr lustige Sachen von ihm erzählt. Als er lange genug bei der Herrschaft gedient hatte, wurde er wieder Bauer in der Ortschaft Wolfgrub Pfarre Schönau. Er heiratete eine Koppenhofertochter aus der Pfarre Zell, sie brachte im Ganzen 50 Gulden Geld mit. Auf dem Haus in Wolfgrub kamen dann wieder mehrere Kinder zur Welt, unter ihnen mein Großvater, welcher auf den Namen Franz getauft wurde. Als die Kinder noch alle klein waren, starben die Urgroßeltern an

---

<sup>1</sup> Lt. Duplikat des Taufbuches von Zell bei Zellhof, heute Bad Zell, geboren und getauft am 29. März 1878

<sup>2</sup> In den Taufmatriken von Schwertberg und Bad Zell fand ich in den Jahren 1853 (Jahr der Heirat) bis zum Jahr 1875 (Sterbejahr der Mutter) 15 Kinder. Die erste Maria starb am Tag der Geburt, das letzte Kind war am 17. Oktober 1875 wie das drittletzte am 28 April 1873 eine männliche Totgeburt. 6 Tage nach der letzten Geburt starb Rosalia, geb. Lampl, an einem Herzfehler. 12 von den 15 Kindern blieben am Leben. Von den 4 Kindern aus der zweiten Ehe überlebten alle die Kindheit.

<sup>3</sup> Die Großeltern mütterlicherseits waren Josef Steindl und Anna Peyrlberger, verw. Teufenböck. Die Heirat war am 24. Oktober 1837 in Riederstorf 17, Pabneukirchen. Anna starb im November 1888, Josef im Oktober 1891.

<sup>4</sup> Die Urgroßeltern väterlicherseits waren Anton Langthaler und Magdalena Lengauer. Anton ist der Sohn von Johann Langthaler und Theresia und wurde am 3. Mai 1759 getauft. In der Taufmatrik findet sich kein Hinweis auf ein weggelegtes Kind. Unklar ist allerdings die Herkunft von Antons Eltern. Ihre Heirat konnte ich nicht finden. Auch die Geburt von Mathias, des ersten Sohnes von Anton Langthaler und von Magdalena Lengauer konnte ich nirgends finden.

einer hitzigen Krankheit und ließen ihre Kinder als Waisen zurück<sup>5</sup>. Die Kinder kamen alle zu Verwandten in Pflege und wuchsen dort ohne jede Schulbildung auf. Mein Großvater kam zum Holzer nach Schönau. Auch er lernte dort in Schönau weder lesen noch schreiben und rechnen. Noch sehr jung kam er zu einem Kürschnermeister nach Zell und mußte dort das Pferd füttern und betreuen, welches der Kürschnermeister zum Marktfahren brauchte. Auf diese Märkte konnte auch der kleine Franz mitfahren und so lernte er frühzeitig das Leben richtig kennen. Auch sah er vieles, was es in Zell nicht gab. Als er älter wurde, kam er wieder zu den Bauern. Als im Jahre 1807 oder 1808 die Gefahr bestand, daß die Franzosen vielleicht noch nach Wien kommen könnten, wurden in der Umgebung von Wien überall Schanzen aufgeworfen. Und zu diesen Arbeiten mußte jedes Haus oder jede Feuerstelle eine Arbeitskraft stellen. Weil aber ohnehin schon fast alle wehrfähigen Männer fort waren, mußte auch mein Großvater als junger Bursch mit 15 oder 16 Jahren zu Fuß nach Wien wandern. Ohne Geld nur mit einem Sack voll gebackener Mohnknödel auf dem Rücken wanderte er von zu Hause fort und kam wohlbehalten in der Umgebung von Wien an. Seine Liegestatt mußte er sich selber bei den Bauern in einem Stadel suchen. Zum Essen hatte er seine Mohnknödel und zum Trinken gab es überall genug Wasser. Als die Schanzarbeiten beendet waren, zog auch mein Großvater eines Tages wieder seiner Mühlviertler Heimat zu. Als dann im Jahre 1809 die Franzosen wirklich nach Wien kamen, da kamen sie auch nach Zell und da der Verkehr damals noch über Zellhof ging, hatten die Leute in dieser Gegend viel mitzumachen. Jeden Tag mußten sie für die durchziehenden Soldaten etwas zu essen bringen und wußten oft nicht, wo sie noch etwas Schmalz und Mehl für eine Suppe hernehmen sollten. Mein Großvater mußte als junger Bursch eine Hauptmannsfrau samt ihren Kindern und dem Dienstpersonal mit einem Bauernwagen bis nach Niederösterreich fahren. Als Bespannung diente ihm ein Stier und eine junge Kalbin. Auch von dieser Reise kam er gesund zurück. Als die Franzosenkriege vorüber waren, kam über die ganze Gegend eine große Hungersnot. Ein Metzen Weizen kostete damals 40 Gulden. Für einen Laib Brot oder eine Schüssel voll Mehlspeise wurden ganze Grundstücke veräußert. Mein Großvater hat alle diese Zeiten miterlebt. Im nächsten Jahr gab es dann eine sehr gute Ernte und alle Menschen konnten sich wieder sattessen.

Es mag so Ende der Jahre 1827 oder 1828<sup>6</sup> gewesen sein, da war mein Großvater beim Schwaböck in Zellhof Knecht. Da brach in der Gegend wieder eine hitzige Krankheit [Typhus] aus, wie man sie damals kurz nannte. Fast überall starben die älteren Leute schnell dahin. Diese Krankheit kam auch in einen Nachbarhof vom Schwaböck (Dieser Hof hieß beim Großriener in Zellhof) und ergriff beide Bauersleute. Als sie nun ihr Ende herannahen fühlten, sagten sie zu ihrer einzigen Tochter, die noch gesund war, folgendes: "Wenn wir beide sterben müssen und du doch vielleicht am Leben bleibst, dann mußt du halt einen anständigen Burschen heiraten, damit doch dein Elternhaus erhalten bleibt. Geld muß er ja nicht unbedingt haben, die Hauptsache ist, daß er ein anständiger Mensch ist. Wenn es so einer wäre wie der Franz vom Nachbarn, der wäre nach unserer Meinung der Richtige". Und so geschah es auch. Die Großrienerleute starben<sup>7</sup> und ihre Tochter heiratete meinen Großvater und am Hochzeitstag trug er sein einziges Sonntagsgewand und Lederstiefel. Sein übriges Hab und Gut sein Arbeitsanzug und ein Paar ganz aus Holz angefertigte Schuhe, wie man sie damals trug. Dies alles ist wahr und nicht erfunden. Ein alter Einleger, der damals beim Schwaböck war als Stallbub hat uns Kindern das alles selbst erzählt. Er hat damals diese Sachen dem Großvater nachgetragen. Mein Großvater war ein sehr tüchtiger Mensch und brachte die Wirtschaft rasch in die Höhe. Er führte auch als erster den Anbau des Klees ein, den es früher noch nicht gab. Bald mußte er das Haus vergrößern, weil im alten Hof kein Platz mehr für die reichen Ernten war. Sein einziger Wunsch war es, mit Pferden zu fahren, wie er es in seiner Jugend getan hatte. Und so kaufte er sich das Haus in Gastall in der Pfarre Schwertberg und zog mit seinem Weibe und seinen drei Kindern<sup>8</sup> dorthin. Der Hof hieß damals noch beim Bauern zu Gastall. Das erste, was er dort unternahm, war, daß er sich gleich zwei schöne Pferde kaufte und damit zu fuhrwerken anfang. Er kaufte in Mauthausen eine ganze Fuhre Salz und fuhr damit bis nach Budweis ins Böhmerland. Auch Obst kaufte er und fuhr damit bis ins niederösterreichische Waldviertel. Bei allen diesen Fahrten brachte er auch immer einen schönen Gewinn nach Hause mit. Obwohl mein Großvater nie eine Schule besucht hat, hatte er einen sehr hellen Kopf und kannte sich in Geldsachen sehr gut aus. Meine Großmutter ging im ganzen zwei Winter und einen Sommer in die Schule und war trotzdem eine Künstlerin im Kopfrechnen. Wenn der Großvater nach fast wochenlanger Fahrt ins Böhmerland zurückkehrte, da hatte er oft einen halben Sack Hartgeld bei sich. Er erzählte dann der Großmutter, wieviel Zentner Salz er in Mauthausen auf den Wagen verladen und wo und wieviel er dann auf dem langen Weg verkauft hatte. Oft hatte er auch Getreide für Salz eingetauscht und diese wieder an Händler oder Müller

---

<sup>5</sup> Magdalena starb am 16. Jänner 1810 und Anton 2½ Wochen später, beide an Nervenfieber. Zumindest 4 der 8 Kinder waren bereits vor den Eltern gestorben.

<sup>6</sup> Das muss 1817 bzw. 1818 gewesen sein, denn Franz heiratet die Rienertochter Elisabeth Mühlbacher 1820

<sup>7</sup> Thomas Mühlbacher, der Vater von Elisabeth, starb am 29.2.1820 mit 54 Jahren an Lungensucht, die Mutter Katharina starb erst 6 Jahre später am 19.4.1826 mit 67 Jahren in Zellhof 18, ebenfalls an Lungensucht.

<sup>8</sup> Von den 6 Kindern starben drei bei der Geburt bzw. kurz danach

abgegeben. Dies alles berichtete er genau der Großmutter und diese machte während ihrer Arbeit dann im Kopf die Rechnung und wenn sie dann miteinander das viele Hartgeld nachzählten, dann hat es meistens genau gestimmt.

Als die drei Kinder meiner Großeltern schon groß waren, heiratete ihre einzige Tochter auf das Unterschwabergut auf der Hochwart, Gemeinde Schedelberg und bekam sicher ein ganz schönes Heiratsgut mit. Dann kam das Jahr 1848 und die zwei Söhne hätten sicher zum Militärdienst einrücken müssen, welcher damals aber gleich 12 oder gar 15 Jahre gedauert hat. Um seine Söhne davor zu bewahren, kaufte der Großvater für den ältesten Sohn Paul das Pachnergut im Kettental in der Pfarre Tragwein und dem jüngsten Sohn Franz, meinem Vater gab er das Elternhaus. Das Gesetz lautete damals so, daß einer nicht zum Militärdienst verpflichtet werden konnte, wenn er selber ein Bauernhaus hatte. Anfang der Fünfzigerjahre heiratete dann mein Vater des erste Mal und hat auf dem Elternhaus selbst die Wirtschaftsführung übernommen. Er hat gleich Obstbäume gepflanzt, für alle drei Häuser in Gastall eine Wasserleitung machen lassen und einen neuen Erdkeller errichtet. Dieser mußte ganz aus einem Granitfelsen herausgesprengt werden. Dann hat er auch einen großen Steinbruch eröffnet, den sogenannten Gastallingerbruch, der viele Jahre nachher noch in Betrieb war. Aber mein Vater hatte leider keine Ahnung davon, welcher Wert in den Steinen steckte und so verkaufte er das Haus in Gastall im Jahre 1872 an Herrn Johann Leibetseder, welcher ein Fachmann in der Steinindustrie war, und dieser hat sich aus den Steinen ein großes Vermögen erworben. Mein Vater zog mit seiner Familie wieder nach Zell bei Zellhof zurück auf das Kleinhametnergut, wo dann 1878 ich zur Welt kam. Die ersten Jahre dort waren sehr gute Erntejahre. Auch Obst hat es sehr viel gegeben. Aber die Preise waren schlecht für alles, was der Bauer erzeugte und es wurde im Lauf der Jahre immer schlechter. Im Jahre 1874 ging der älteste Sohn dann zur Stellung, wurde aber nicht behalten. Im nächsten Jahr gingen dann zwei mitsammen und wurden beide für tauglich erklärt. Als sie im Oktober von ihrer Mutter Abschied nahmen, brach diese vor lauter Kummer zusammen und konnte sich nicht mehr erholen. Woch wenigen Wochen starb sie an Herzschwäche. Die beiden jungen Rekruten haben erst viel später vom Ableben ihrer lieben Mutter erfahren und haben tagelang um sie geweint. Im Jahre 1875 mußte auch ein dritter Sohn einrücken und mein Vater mußte sich für die Arbeit im Haus und auf dem Feld einen Knecht halten. Im selben Jahre heiratete mein Vater zum zweitenmal und dieser Ehe entsprossen noch vier Kinder: Zäzilia, geb. 26.3.1877, Georg, geb. 28.3.1878 [der Verfasser], Rosa, geb. 22.7.1879 und Engelbert, geb. im Herbst 1880 Dieser starb jedoch gleich nach der Taufe. Mein Großvater starb 1878 oder 1879<sup>9</sup>, die Großmutter starb aber schon früher<sup>10</sup> und wurde in Schwertberg beerdigt.

Im Jahre 1883 und 1884 heirateten dann drei von meinen Geschwistern: mein ältester Bruder Johann<sup>11</sup> auf das Brandlhaus in Winden, Pfarre Schwertberg. Meine älteste Schwester, welche um 25 Jahre älter war als ich, auf das Tiefenwägerergut in Brawinkel und meine Schwester Maria auf das Kollingbaumhaus in Tragwein. An diese Hochzeiten kann ich mich noch sehr gut erinnern. Ich habe schon in meinen zartesten Kinderjahren zum Denken angefangen und mir alles recht gut gemerkt, was ich gehört und gesehen habe. Meine älteren Geschwister waren alle sehr tüchtige und beliebte Menschen, ihnen einmal ähnlich zu werden war schon als ganz kleiner Bub mein ganzer Wunsch, aber ich habe leider schon als ganz kleines Kind recht viel mitgemacht. Ich habe vielleicht schon seit meiner Geburt ein Bruchleiden, das mir oft recht große Schmerzen verursacht hat. Das weiß ja jeder, der mit einem solchen Leiden behaftet ist. Und so hab ich als kleines Kind Tag und Nacht geweint vor lauter Schmerzen. Aber helfen konnte mir niemand, deshalb wurde ich so unbeliebt, daß man mir sogar den Tod gewünscht hat. Andere wieder haben sich über mich lustig gemacht, geholfen aber hat mir niemand. Aber als ich mit sechs Jahren das Schulgehen angefangen hab, war auch mein Bruch verheilt und ich habe anstatt des vielen Weinens zum Singen angefangen, denn ich hatte eine herrliche Sopranstimme. Das gefiel natürlich auch den Leuten und ich hatte es nun um Vieles besser. Meine Eltern und alle meine Geschwister ja die hatten viel Talent zum Singen. Auf unseren Nachbarhöfen gab es nirgends Kinder und so waren wir mehr auf uns selbst angewiesen. Im Sommer streiften wir durch den Wald, suchten Heidelbeeren, Erdbeeren und Schwämme. Das waren für uns die seligsten Zeiten. Im Herbst mußten wir das Vieh hüten. Von unseren hochgelegenen Wiesen sahen wir, wenn schöne Fernsicht war die ganze Alpenkette vom Ötscher bis zum Traunstein. Da gab es oft Tage, wo das Gebirge rein war und so klar, daß man jedes kleine Fleckerl sehen konnte. Da hatte ich halt immer nur den einen Wunsch, einmal diese herrlichen Berge aus nächster Nähe sehen zu können. Dieser Wunsch ging mir in Erfüllung, allerdings erst, als ich schon 62 Jahre alt war. Damals konnte ich mit meinem Sohn Josef eine Fahrt ins Gesäuse mitmachen, wo wir dann durch das Johnsbachtal zur Mödlingerhütte und dann noch auf den Reichenstein aufstiegen. Ich war von der Wucht und der Herrlichkeit dieser Berge so überwältigt, daß ich es niemanden schildern kann.

---

<sup>9</sup> Lt. Sterbematrix von Bad Zell, Duplikat, am 23.1.1877

<sup>10</sup> Lt. Sterbematrix von Schwertberg, Duplikat, am 18 Mai 1871 in Windegg 21 als Auszüglerin am Bauerngut zu Gastall

<sup>11</sup> aus der ersten Ehe

Einen Christbaum hat es bei uns auch nie gegeben. Zu uns kam halt höchstens das "Goldene Rößl"<sup>12</sup> und brachte Äpfel, Kletzenbrot und Gugelhupf. Wir freuten uns trotzdem immer unbändig über diese Sachen. Auch Kaffee gab es bei uns nur fünfmal im Jahr: Am Weihnachtstag, Ostersonntag, Pfingsten, Fronleichnam und zu Allerheiligen. Aber es gab niemals Semmel zum Kaffee, nur weißes Kornbrot, wie es extra zu den Feiertagen gebacken wurde. Für Bekleidung wurde auch für uns Kinder nicht viel ausgegeben. Es war einfach kein Geld für uns da. Zum Schulgehen bekamen wir außer einem Stück Hausbrot nichts mit und zum Trinken gab es nur frisches Quellwasser. Im Sommer mußten wir jeden Tag auch in die Schulmesse gehen und durften uns nicht niedersetzen, obwohl es Platz genug gegeben hätte. Die Arbeit im Haus hab ich leicht gelernt und mit zwölf Jahren mußten ich und meine um ein Jahr ältere Schwester Cilli schon eine ganze Arbeitskraft ersetzen. Im Jahre 1891 starb nämlich meine Schwester Maria in Tragwein im Alter von 31 Jahren. Mein Schwager heiratete dann noch im selben Jahr eine andere Schwester von mir<sup>13</sup> und so mußten dann wir, obwohl wir noch zur Schule gingen, so früh schon zupacken. Die Arbeit im Haus geschah damals noch ohne Maschinen. Nur zum Haferdreschen gab es schon einen sogenannten Göppel. Bei allen diesen Arbeiten half ich mit meinen 12 Jahren schon überall mit. Als dann sogar auch in meiner Heimat die Dampfmaschinen aufkamen und ich beim Dreschen mithelfen durfte, da konnte ich vor lauter Freude die ganze Nacht nicht schlafen. Das Korn wurde noch immer mit der Drischel gedroschen. Wenn auch das vorüber war, gab es in jedem Bauernhaus ein sehr reichliches Festessen mit mindestens zehn Gängen. Dann kam es so in der zweiten Adventshälfte die stille Zeit ins Haus. Die Bäuerin und die Mägde mußten fleißig spinnen und die Knechte mußten mit Strohschneidestöcken das ganze Haferstroh schneiden und oft noch einen Großteil Kornstroh dazu. Zum Dreschen und Strohschneiden hatten wir immer einen Tagelöhner, es war dies meistens ein Maurer oder ein Zimmermann. Diese bekamen pro Tag 30 oder 40 Kreuzer und mußten von 6 Uhr früh bis 7 Uhr abends bei der Arbeit sein. In diese Zeiten und Verhältnisse können sich die heutigen Menschen gar nicht mehr hineindenken. Mit 16 und 17 Jahren habe ich bei dieser Arbeit schon überall mitgemacht. Als ich noch nicht 17 alt war, und mein Vater schon sehr bettlägrig war, da blieb mein Bruder Karl nicht mehr zu Hause, weil er meinte, ich sei schon alt genug, alles allein machen zu können. Meinem kranken Vater tat dies bestimmt sehr weh, aber er sprach nie darüber. Es war dies im Jahre 1895. Und so kam es, daß ich und die drei Schwestern im Alter von 16, 18 und 21 Jahren allein zur Arbeit waren. Seit Faschingsdienstag mußte eine von meinen Schwestern bei dem kranken Vater aufbleiben und das ging bis zum 14. August, wo mein Vater starb. Ein älterer Bruder besuchte am Fronleichnamstag unseren kranken Vater und als er sah, wie traurig es zu Hause war, kam er gleich am nächsten Tag nach Hause und blieb bis Lichtmeß 1896. Im Sommer desselben Jahres übernahm dann meine Schwester Cilli das väterliche Anwesen und heiratete einen Pichlersohn von Dannbach in der Pfarre Gutau. Am 7. Juli war diese Hochzeit, am selben Tage kam ich an seine Stelle nach Gutau. Ich war damals erst 18 Jahre alt und bei diesen Leuten gab es sehr viel Arbeit und besser gesagt Menschenschinderei. An diese Zeit mag ich gar nicht gern denken. Was ich davon erzähle ist kaum zu glauben und doch ist jedes Wort davon heiligste Wahrheit. Ich konnte mich einfach in Gutau nicht angewöhnen und weil ich am Sonntag vormittags zweimal in die Kirche hätte gehen müssen, so ging ich einfach jeden Sonntag nach Zell ins Amt. Der Weg war aber ziemlich lang dahin: Zweieinhalb Stunden hin und auch wieder zurück. Ich könnte da so vieles von diesen Zeiten erzählen aber es ist fast schade um das Papier. Es war auch mein erster und letzter Platz, wo ich im Stall bei den Rindern schlafen mußte. Das wäre an und für sich noch nicht das Ärgste gewesen, aber ich mußte zu zweit mit einem anderen jungen Burschen in einem Bett schlafen und dieser arme Bursch war ein Bettnässer. Wie appetitlich so ein Bett aussieht, kann sich nicht ein jeder vorstellen. Wenn die große Dirn ab und zu wieder einmal das Bett hergerichtet hat dann nahm sie dazu immer die Mistgabel. Aber auch diese üblen Zeiten habe ich überwunden und zu Lichtmeß 1897 kam ich wieder zurück nach Zell auf mein Elternhaus. Am 17. Oktober desselben Jahres fuhr ich mit vier Gulden und 50 Kreuzer in der Tasche nach Wien. Zu Mittag kam ich in Wien an und wurde von meinem einzigen Freund Josef Karling, einem Moosgrünersohn aus Zell vom Westbahnhof abgeholt. Er selbst war erst 14 Tage in Wien und hatte einen Posten als Pferdewärter in einer Salz- und Wildbrethandlung. Er hatte 14 Pferde zu betreuen. Bei diesem Freund habe ich eine Woche gewohnt, bis ich eine Schlafstelle fand. Ich habe eine Woche lang nichts Warmes in den Magen bekommen und mußte tagsüber immer im Freien mich aufhalten. In dieser Zeit habe ich so richtig das Beten gelernt. Ich habe gefühlt wie traurig es ist, wenn der Mensch kein zu Hause hat. Aber endlich bekam ich doch durch eine Vermittlung meiner Zimmerfrau, die eine sehr tüchtige Person war, Arbeit bei der Gasrohrlegung am Beginn der Mariahilferstrasse. Die Arbeit dort war nicht leicht, aber die Bezahlung war gut, einen Gulden und vierzig Kreuzer pro Tag. Für die Nacharbeit von 9 Uhr abends

<sup>12</sup> Zitiert aus dem Internet, <https://www.dioezese-linz.at/portal/zu/weihnachten/brauchtum/article/14840.html>: In Oberösterreich selbst berichtet man zwischen 1860 und 1930 übrigens auch noch von einem weiteren Gabenbringer, dem "Goldenen Rößl", das Äpfel und Nüsse brachte. Man nimmt an, dass es sich um eine Gestalt aus den Raunachtumzügen handelt - wie in seinen Ursprüngen möglicherweise auch das Christkind, das erst später zum Synonym des Jesuskinds wurde.

<sup>13</sup> Agnes aus erster Ehe, verh. Kollingbaum

bis 6 Uhr früh wurde das Doppelte bezahlt. Alles hätte mir nichts ausgemacht, aber die Leute, mit denen ich arbeiten mußte, haben mich in Schrecken versetzt. Es waren meist ältere Menschen, kaum ein Deutscher darunter und viele solche, die im Leben schon einmal Schiffbruch erlitten hatten. Unter diesen Menschen habe ich mich wirklich geschämt und so ging ich zu einer Stellenvermittlung und ließ mich dort vormerken. Das kostete einen Gulden. Als ich schon die 4. Woche in Wien war, erhielt ich durch eine Vermittlung einen Posten als Hausknecht in einem großen Lebensmittelgeschäft. Als Lohn bekam ich im Monat 8 Gulden, eine reichliche und gute Verpflegung und ein sehr sauberes Bett, die ganze Wäsche im Haus und die Krankenversicherung. Die Arbeit dauerte täglich 16 Stunden und an Sonntagen 4 Stunden. Das waren zusammen pro Woche 100 Stunden. Es war damals in Wien nicht anders. Alle Geschäfte hielten wochentags bis 10 Uhr abends offen. Meine Herrenleute und meine Vorgesetzten waren mit meiner Arbeitsleistung sehr zufrieden. Man sagte mir sogar einmal, ich solle mir bei der Arbeit mehr Zeit lassen, weil sie schon nicht mehr wüßten, was sie mir noch anschaffen könnten. Und das habe ich auch befolgt, denn umherstehen ohne Arbeit durfte niemand. Als die Weihnachtsfeiertage in die Nähe kamen, konnten wir die Arbeit bei Tage nicht mehr bewältigen, obwohl 30 Kommis, ein Geschäftsführer, eine Kassiererin, 2 Hausknechte, ein Buchhalter, der Herr, die Gnädige und die Tochter den ganzen lieben Tag sehr beschäftigt waren. Deshalb mußten wir in dieser Zeit fast täglich bis 12 Uhr nachts arbeiten. In der Nacht vor dem Heiligen Abend hatten wir Durchmarsch, d.h. daß wir 40 Stunden durchgearbeitet haben, ohne Pause zu machen, die Essenszeit ausgenommen. Für alle diese Mehrarbeit bekamen wir aber nichts bezahlt. Das machte natürlich doch auch unter den Angestellten große Unzufriedenheit und so haben gleich 14 Kommis an einem Tag gekündigt. Aber dem Herrn Chef machte das gar nichts aus, denn am gleichen Tag, als die 14 weggingen, standen 35 neue Arbeitskräfte vor unserem Geschäft und warteten auf Arbeit.



Abb. 1: Etablissement Stalehner (Steinlechner)

Die Zeiten im alten Wien waren aber trotz der vielen Arbeit recht schön und ich habe mich unendlich glücklich gefühlt. Sonntag abends gingen wir entweder zum Stalehner oder zum Gschwandtner die hatten große Säle mit einem Fassungsraum für 3000 Menschen. Dort spielte jeden Sonntag eine Militärkapelle. Der Eintritt kostete nur 10 Kreuzer. Manchmal gingen wir auch zum Mandl oder Klein. Dort waren Wiener Volksmänner, auch dort kostete der Eintritt 10 Kreuzer. Man konnte sich dort fast totlachen und so war es überall in Wien, schön und billig. Auch ins Theater ging ich öfters, auch in der Oper war ich und habe dort "Lohengrin" gesehen. Dort kostete der letzte Stehplatz aber

schon 60 Kreuzer. Im Burgtheater war ich auch, in beiden Häusern war die Innenausstattung so prunkvoll, daß ich es gar nicht schildern kann. Ich habe aber auch alle anderen Theater gesehen:

Das Karlstheater, das Raimundtheater, das deutsche Volkstheater, das Kaiser Jubiläumstheater, das Bürgertheater, das Iruschtheater, das Apollotheater, das Ronacher und Kolosseum und noch viele andere Vergnügungslöke außerdem. Es kostete nirgends viel Geld. Unter den vielen Angestellten, welche wir in unserem großen Geschäft hatten, waren fast alle Nationen aus Österreich-Ungarn vertreten. Wir waren wirklich eine recht gemischte junge und fröhliche Gesellschaft mit allen möglichen Weltanschauungen. Außer uns Österreichern gab es noch sehr viele Tschechen. Diese durften nicht fehlen, denn Wien galt doch damals als die größte böhmische Stadt. Dann hatten wir sehr viele Deutsche aus Böhmen, das waren meistens sehr radikale Anhänger von ihren Führern Wolf und Schönerer. Dann hatten wir auch noch Ungarn und Serben. Daß es unter diesen Leuten oft zu Meinungsverschiedenheiten und Auseinandersetzungen kam, das darf niemand wundern und es war wirklich gut, daß wir eine sehr strenge Hausordnung hatten und daß diese pünktlich eingehalten wurde, dafür sorgte schon unsere gnädige Frau. Sie war die erste, die in der Frühe aufstand und die letzte, die abends zur Ruhe



Abb. 491. Carl-Theater, II., Praterstraße.

### Abb. 2: Carl-Theater

nicht nur vom Essen möchte ich erzählen, aber auch von den großen Arbeitsleistungen, die wir zu vollbringen hatten. Unser erster Hausknecht der hieß Josef Peierl, hat es zuwege gebracht, daß er zwei Säcke voll Reis mit je 100 kg auf dem Rücken tragen konnte. Dabei war er gar nicht größer als ich. Als wir wieder einmal beim Abladen von Säcken waren, sagte er, daß er von allen im Haus am schwersten tragen könne. Und ich sagte ganz keck zu ihm, daß ich das bestimmt auch vermöge. Es gab einen Mordshallo und ich nahm gleich selber einen Hunderter auf den Rücken und einen zweiten legte man mir noch drauf und so ging ich unter dem Jubel aller Anwesenden eine ganze Strecke lang damit. Als man mir dann einen Sack abnahm, da glaubte ich, nichts mehr auf dem Buckel zu haben. Aber meine größte Leistung mag es gewesen sein, wenn ich so einen Hunderter den Kunden gleich mehrere Stockwerke hoch auf den Dachboden tragen mußte. Wir hatten auch viele kleine Kaufleute mit Waren zu beliefern und da mußte ich öfters Waren bis zu 400 kg und noch mehr auf einer Handwagen aufladen und selbst das Pferd machen. Als ich einmal mich sehr schinden mußte und einfach nicht mehr vom Fleck kam, da sagte ein besserer Herr, der mich beobachtete, zu mir: "Es ist sehr traurig, daß wir in Wien wohl einen Tierschutzverein haben, aber keinen Schutz gegen Menschenschinderei". Ich sagte zu ihm: "Ja, mein lieber Herr, das ist wohl wahr!" Aber helfen konnte er mir auch nicht. Wenn es einmal gar nicht mehr ging, dann gab ich so einem "Pülcher"<sup>14</sup> wie sie damals genug auf den Straßen von Wien herumlungerten, zehn Kreuzer, daß er mir weiterhalf und so bin ich schließlich doch immer wieder gut heimgekommen. Der erste Winter verging schnell und es kam das Frühjahr 1898. Im April mußte unser erster Hausknecht für drei Monate zum Militärdienst einrücken, und so fragte mich mein Chef, ob ich es wagen würde, allein die ganze Arbeit zu machen. Er würde mir im Monat 12 Gulden zahlen, aber auch das ganze Trinkgeld bliebe mir. Ich sagte ohne weiteres zu und so habe ich drei Monate die viele Arbeit allein gemacht. Als ich dann erfuhr, daß mein Kollege Peierl nach seiner Militärdienstzeit wieder auf seinen Posten zurückkehren werde und ich dann wieder die zweite Stelle einnehmen mußte, verließ ich diesen Posten und kam gleich nebenan in ein Fettwarengeschäft, wo

ging. Sie mußte auch jeden Tag um das Essen sorgen. Wir waren ja fast 40 Personen. Zum Frühstück gab es Kaffee mit gutem Hausbrot, zur Jause am Vormittag wieder Hausbrot mit heißem Brat- oder Backfett oder auch Butter oder Gemüse vom Vortag, eingebrannte Linsen und dergleichen. Mittags gab es jeden Tag gute eingekochte Rindsuppe und Rindfleisch mit guter Zuspeise.

Am Nachmittag gab es wieder Kaffee und am Abend wieder ein gutes Nachtmahl und dazu täglich einen halben Liter Bier, den ich aber nie selbst trank. Ich aß in meiner Jugend sehr viel, aber Bier habe ich nie getrunken. Am Freitag gab es immer Rindsbeuschel mit Semmelknödeln und ich vertauschte meine Wochenration an Bier immer gegen Beuschel und so kam es einmal, daß ich zum Nachtmahl gleich drei Portionen Beuschel und sechs Semmelknödel vertilgte. Alle lachten, die mit zu Tische saßen, aber ich habe schließlich alles glücklich untergebracht und bin am nächsten Tage frisch und munter aus dem Bett gestiegen. Von einem anderen Angestellten, der sehr gerne Mehlspeisen aß, weiß ich, daß er zu Mittag, zur Jause und zum Nachtmahl einmal zusammen 85 Zwetschkenknödel gegessen hat und ein andermal gleich sechzehn Buchteln an einem Tag. Aber

<sup>14</sup> Zitiert aus dem Internet: "Pülcher" kommt vom bairischen Mittelhochdeutsch bilgerin/pilgerim (Pilger). Im Mittelalter haben sich viele Vagabunden und Taugenichts als Pilger ausgegeben. Das hat die Pilger in Verruf gebracht, sodass sich aus Pilger das Wort der Pülcher entwickelte.

hauptsächlich künstliches Speisefett erzeugt wurde. Dort mußte ich wieder vollständig umlernen, aber es ist mir auch dort nicht schlecht gegangen. Einer von den zwei Brüdern, die dieses Geschäft mitsammen hatten, war gelernter Fleischhauer und Selcher, der andere war gelernter Schmied und Großfuhrwerksbesitzer, aber keiner hatte viel Freude mit der Arbeit. Solange das Geschäft mit dem Fett gut ging, war ja alles in Ordnung. Aber es hat sich dort manches begeben, was mir als ehrlichen Bauernburschen nicht gefallen hat. Ich war bei diesen Leuten sehr beliebt wegen meiner Ehrlichkeit, denn sie selbst nahmen es mit der Ehrlichkeit nicht so genau und waren sehr leichtlebig. Von manchen Dingen hat mich geradezu geekelt.

Im Frühjahr 1899 ging ich dann zur Assentierung und wurde für tauglich befunden. Im Sommer fuhr ich dann nach Hause, im Herbst rückte ich zum Dragonerregiment Nr. 4 nach Wiener Neustadt ein.

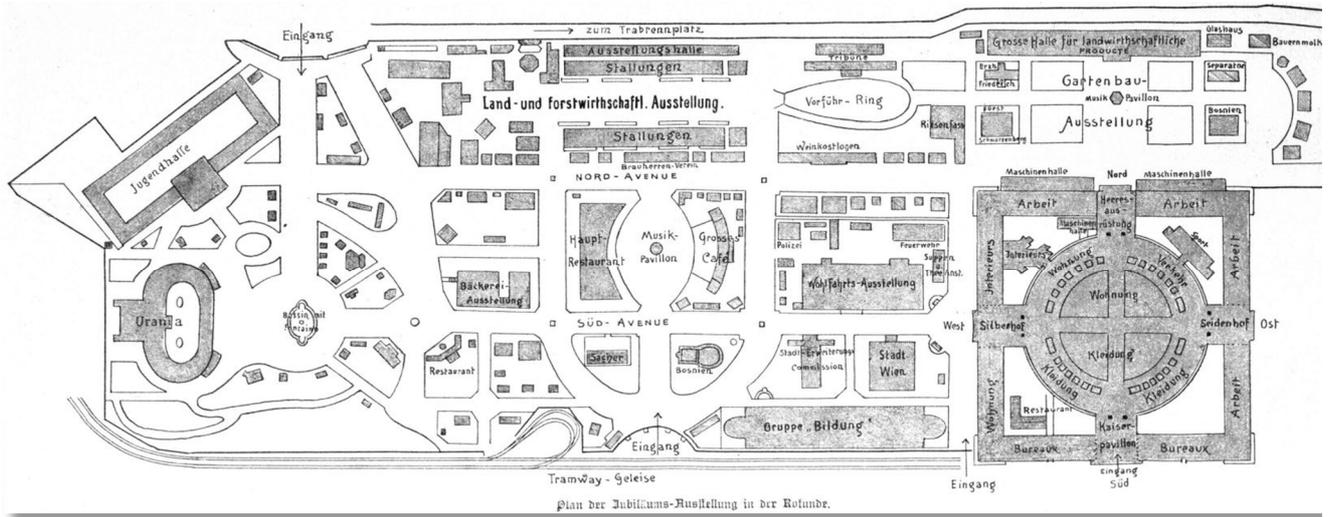


Abb. 3: Plan der Kaiser-Jubiläumsausstellung

Das schönste Jahr meines Lebens war wohl das Jahr 1898, in dem der alte Kaiser Franz Joseph sein 50-jähriges Regierungsjubiläum feierte. Im Prater in der großen Rotunde und rund um diese fand in Wien die große Kaiser-Jubiläumsausstellung statt. Es war dies die größte Ausstellung, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe. Auch die neue Wiener Stadtbahn wurde damals eröffnet. Sie fand bei allen Leuten große Bewunderung. Das Fahren auf dieser Bahn war sehr interessant und billig. Man konnte mit dieser die ganze Wienerstadt befahren. Einmal hoch über den Häusern und dann wieder tief unter der Erde. Alle Wiener freuten sich über ihre neue Stadtbahn, denn früher gab es ja in Wien nur eine einzige elektrische Straßenbahnlinie und einige mit Dampf betriebene Linien. Überall war noch die mit Pferden betriebene Glöckerltramway, welche an manchen Strecken sogar einspännig fuhr. Im Sommer 1898 wurde der Verkehr über den Ring und Donaukai durch die ganze Mariahilferstraße elektrifiziert. Viele neuerbaute Kirchen wurden eingeweiht, stets im Beisein des alten Kaisers und des neuen bei den meisten Wienern sehr beliebten Bürgermeisters Dr. Karl Lueger. Von diesem Dr. Lueger möchte ich aber noch einiges erzählen. Er war der Sohn eines Schuldieners, kam zum Studium und wurde Advokat in Wien. Damals gab es Wien nur zwei Parteien, die liberale und die klerikale. Die junge sozialdemokratische Partei konnte sich nirgends durchsetzen, weil ja die kleinen Leute noch gar kein Stimmrecht hatten. Damals gründete dieser junge Dr. Lueger eine neue Partei und gewann gleich viele Anhänger unter den kleinen Leuten. Diese wählten ihn in den Wiener Gemeinderat und dort galt er bald als der beste Redner. In einer seiner Reden erlaubte er sich etwas über den verstorbenen Kronprinzen Rudolf zu sagen und fiel deshalb beim Kaiser sehr in Ungnade. Aber er erhielt immer mehr Anhänger, die ihn dann sogar zum Bürgermeister von Wien wählten und zwar dreimal nacheinander. Aber der Kaiser hat ihm dreimal die Bestätigung versagt. Da drohten die Wiener auf die Straße zu gehen, und so wurde Dr. Lueger nun doch auch vom Kaiser als Bürgermeister von Wien bestätigt.



Abb. 4: Dr. Karl Lueger,  
Bürgermeister von Wien

Da gab es einen ungeheuren Jubel und seine Anhänger wurden immer mehr. Wien war damals noch sehr veraltet. Die Gaserzeugung lag damals in den Händen ausländischer Geldleute, meistens waren dies Juden. Gegen diese führte Dr. Lueger den ersten Kampf. Auch das einzige Elektrizitätswerk gehörte einer solchen Gesellschaft. Das Licht in Wien war teuer und schlecht. Da aber der Vertrag mit diesen Juden im Ablaufen war, ließ der neue Bürgermeister bei diesen anfragen, ob sie gewillt wären, besseres und billigeres Licht zu liefern. Sollten sie dies nicht tun, dann würden sich die Wiener ein eigenes Gas und Elektrizitätswerk bauen. Diese reichen Juden verlachten ihn nur, denn sie meinten, dieser einfache Schuldienersohn würde ja kein Geld für diese Riesenbauten aufbringen. Aber da haben sie sich gründlich verrechnet. Dr. Lueger ließ eine große Anleihe auflegen und es wurden zu diesem Zweck solche Summen gezeichnet, daß gleich mit dem Bau der großen Werke in Simmering begonnen werden konnte. Zu gleicher Zeit wurde in den inneren neun Stadtbezirken mit der Gasrohrlegung begonnen, wo auch ich 1897 kurze Zeit beschäftigt war. 1898 brannte auch schon in den inneren Wiener Stadtbezirken das neue Licht und alles hatte eine große Freude. Die ausländischen Juden mußten ihre Gaswerke verlassen

und durften sich von der ganzen unterirdischen Leitung nichts mitnehmen, weil ihnen das Ausgraben nicht erlaubt wurde. Dr. Lueger ist einer der größten führenden Männer, die ich in meinem Leben kennen gelernt habe. Er blieb ledig und seine beiden Schwestern führten ihm den Haushalt. Leider ist dieser große Mensch viel zu früh gestorben. Er hinterließ gar kein Vermögen und wurde auf Staatskosten begraben. Seine Gegner konnten von ihm nur sagen: "Dr. Lueger war ein Mann mit reinen Händen". Sie haben ihm wohl damit das schönste Denkmal gesetzt.

Im Sommer 1898 hat sich aber noch vieles ereignet, was mir noch recht gut in Erinnerung ist. Fast alle Könige, Kaiser und Regenten von Europa kamen damals nach Wien, um dem alten Kaiser zu gratulieren. Da gab es für die Wiener immer etwas zu sehen und das lieben sie ja ganz besonders. Ich glaube es war im August, da verbreitete sich plötzlich die Nachricht, daß die Kaiserin Elisabeth in der Schweiz ermordet worden sein soll. Wien war bis dahin fast immer in Festschmuck, aber mit einem Schlage wurde dies anders. Ganz Wien trauerte. Die Standlweiber auf dem Naschmarkt trugen alle schwarze Kopftücher und auf ihren Ständen wehten Trauerfahnen. Ich habe dies alles selbst gesehen, weil ich damals mit dem Kutscher mitfahren mußte, weil er das Geld für die Waren nie genau nach Haus brachte. In den Wiener Kaufhäusern war überall das Bild der Kaiserin in den Auslagen und viele Häuser waren ganz schwarz dekoriert. Es war wirklich ein ergreifender Anblick. Dann kam der Tag, an welchem der Leichnam nach Wien überführt wurde. Dieser kam ganz spät am Abend in Wien-Westbahnhof an und wurde im schwarzen Prunkwagen mit sechs schwarzen Rossen in die Hofburgkapelle überführt und dort aufgebahrt. Dort zogen dann tagelang die Wiener an ihrer toten Kaiserin vorüber, bis sie in der Kapuzinergruft beigesetzt wurde. Als die Aufregung wegen der Kaiserin vorüber war, gab es neuerlich eine große Beunruhigung unter der Bevölkerung. Im Allgem. Krankenhaus starb ganz plötzlich ein Wärter eines Laboratoriums, in welchem die Ärzte Versuche zur Heilung der Beulenpest unternahmen. Dieser wurde von zwei Ärzten behandelt. Der eine hieß Pöch, der andere Müller. Von den beiden Wärterinnen, die mit dem Verstorbenen zu tun hatten, hieß eine Pacher und eine Hochacker. Als man erkannte, daß dieser Wärter an der Pest gestorben war, mußten die beiden Ärzte und die beiden Pflegerinnen sofort ins Epidemiespital bei der "Spinnerin am Kreuz" im 10. Bezirk eingeliefert werden. Dort starben nach einigen Tagen Dr. Müller und die Wärterin Pacher an der Pest. In ganz Wien war niemand, der sich freiwillig zur Pflege dieser armen Menschen gemeldet hätte und so schickte die Oberin der Herz Jesu Schwestern auf der Landstraße im 3. Bezirk zwei geistliche Schwestern zur Pflege der beiden anderen Pestkranken. Diese beiden aber, Dr. Pöch und die Pflegerin Hochacker blieben am Leben. Und von den beiden geistlichen Schwestern erkrankte auch keine. In Wien war damals eine furchtbare Aufregung und es wurden tagelang Extraausgaben verkauft. Endlich war auch das vorüber und in Wien ging alles wieder seinen alten Gang. Da kam endlich der 2. Dezember 1898 an dem sich zu 50. Male der Tag jährte, an dem Kaiser Franz Joseph den Thron bestiegen hatte. Es war ein schöner sonniger Tag. Ganz Wien hielt Feiertag. Von jedem Haus wehten Fahnen. Die Häuser waren auf das Schönste hergerichtet. In vielen Auslagen waren Kaiserbüsten aufgestellt. In allen Fenstern der ganzen Wienerstadt brannten am Abend Kerzen. Wer kein Geld zum Ankauf von Kerzen hatte, der bekam sie umsonst. Am Abend war die Votivkirche und das Wiener Rathaus bengalisch beleuchtet. Es herrschte in Wien eine unbeschreibliche Freude. Dieses Jahr

1898 werde ich nie im Leben vergessen. Der Winter verging schnell und am 28. März war ich in Mauthausen bei der Stellung. Ich fuhr gleich mittags wieder nach Wien zurück und als ich mit dem Zug über die Donau fuhr, warf ich die vielen Blumensträuße, die mir meine Freunde zu meiner Assentierung gekauft hatten, in die Donau. Nach acht Tagen ging unser Geschäft mit dem Speisefett flöten und ich schaute mich wieder um einen neuen Posten um. Ich kam zu einem jüdischen Kaufmann in den 10. Bezirk und hatte es dort sehr leicht. Es gab dort sehr wenig Arbeit für mich, da wir ja nur einen Angestellten hatten. Ich hatte dort in der Woche 9 Gulden ohne Kost und Quartier. Jeden Tag erhielt ich von meinem Chef zwei Stück Brot zur Jause. Die Arbeit dauerte von 7 Uhr früh bis 12 Uhr mittags. Nach einer einstündigen Pause von 1 Uhr mittags bis 9 Uhr abends. Es wäre mir dort gut gegangen, aber das Geschäft ging immer schlechter sodaß ich wirklich keine Arbeit mehr hatte. Der Herr fragte mich, ob ich nicht über den Sommer auf einige Monate nach Hause fahren könnte, um im Herbst wieder zu kommen. Doch ich mußte dies ablehnen, da ich doch im Herbst einrücken mußte, was ja mein Chef nicht wußte. So fuhr ich Ende Juli zurück in meine Heimat. Ich half zu Hause fesch mit bei der Arbeit und so vergingen die Monate rasch. Im Oktober rückte ich dann zum Dragonerregiment Nr. 4 nach Wiener Neustadt ein. Es kam mir dort am Anfang vor, als ob ich unter die Räuber gefallen wäre. Ich war dort Regimentsschüler und wäre sicher schon im ersten Jahr befördert worden. Aber es kam ganz anders. Bei dem vielen Reiten bekam ich wieder ein Bruchleiden und wurde als gänzlich untauglich vom Militärdienst entlassen. Im Sommer 1900 kam ich heim und half meiner älteren Schwester, der der zweite Mann gestorben war, bei der Arbeit. Zu Lichtmeß 1901 kam ich dann zu meinem Bruder Franz, dem Wirt im Zellerhof, wo ich im Kreise meiner lieben Kameraden meine schönste Jugendzeit verlebte. Im Winter 1902 habe ich bei meinem Bruder das ganze Haferstroh und noch 140 Bund Kornstroh allein mit dem Futterstock geschnitten. Es war das für mich keine Kleinigkeit, denn ich war ja gewöhnt, unter vielen Leuten zu sein. Und bei dieser gewiß nicht leichten Arbeit mußte ich acht Wochen allein sein. Ich erhielt von meinem Bruder eine belobigende Anerkennung, aber keinen Groschen Trinkgeld. Langweilig war es sonst in Zellhof nie, weil wir ja eine Gastwirtschaft dabei hatten. Wir jungen Leute samt meinen Schwägerinnen - es war ja noch eine ledige Schwester meiner Schwägerin im Haus - konnten alle sehr schön singen. Wenn da am Abend unsere Stammgäste kamen, darunter auch zwei alte wohlhabende Bauern, da haben wir uns zu ihnen gesetzt und sie mit unseren Liedern erfreut. Um neun Uhr abends sind sie dann meistens aufgebrochen. Aber manchmal war es so gemütlich, daß sie viel länger blieben. Sie sagten öfters, daß es in Zell noch nie so lustig gewesen sei wie jetzt. Einmal hat unser Singen bis zwei Uhr morgens gedauert und weil damals das Krumet am frühen Morgen gemäht wurde, so gingen wir gleich mit den Gästen, die Sensen auf den Schultern singend zum Tore hinaus.

Die lustige Zeit auf dem Lande war damals der Winterfasching. Da fanden jede Woche in den verschiedenen Bauerhäusern die sogenannten "Rockaroasen" statt. Es waren dies recht lustige Unterhaltungen, bei welchen nicht nur die Jugend, sondern auch oft noch die Alten mitmachten. Es wurde nicht nur getanzt, sondern auch alle möglichen lustigen Sachen aus der Großväterzeit aufgeführt, bei welchen man sich fast totlachen konnte. Auch die alten Männer wurden von den jungen Tänzerinnen zum Tanz aufgefordert und dann tanzten die alten Männer ganz allein einmal so einen richtigen Ländler und zeigten der Jugend, wie schön sie es konnten. Das Verhältnis zum Alter war damals recht herzlich. Die Jugend hatte damals noch mehr Achtung vor den alten Leuten wie heute. Sie sah in den alten Leuten nicht nur unnütze Brotesser, so wie heute dies oft der Fall ist. Man hätte sich geschämt, so zu denken. Ein recht lieber alter Mann hatte sich zum Beispiel mit 79 Jahren ein Bein gebrochen und mußte bis an sein Ende immer das Bett hüten. Er hatte sehr viel Langeweile, weil er ja früher immer sehr viel und gerne unter den jungen Leuten war. Da haben wir, ein Dutzend junge Leute ihm an einem Osterdienstag einen Besuch abgestattet und ihm mit unseren lustigen Weisen eine recht große Freude gemacht. Wir konnten nicht nur gut singen, sondern auch gut tanzen und da mußten wir halt überall mitmachen. Da kam es einmal vor, daß ich gleich drei Nächte hintereinander fast nichts geschlafen hatte und mir dann beim Mittagessen bei Tisch der Löffel aus der Hand gefallen ist. Neben mir saß aber mein strenger Vater und ich habe mich ehrlich vor ihm geschämt. Wir waren schließlich alle froh, daß der Fasching zu Ende war und haben dann in der darauf folgenden Fastenzeit jeden Abend gemeinsam bei Tisch den Rosenkranz gebetet. Ja damals war es halt so ganz anders als heute.

Ich habe das große Glück gehabt, daß ich mir in meinen jungen Jahren recht viel gute Freunde erwerben konnte. Auf dem Lande, in meiner Heimat waren es ja sicher einige Dutzend, Wir hielten alle zusammen wie Eisen und unterhielten uns nach ländlichen Brauch auf das Prächtigeste. In Wien hatte ich wieder sehr gute Freunde, da war vor allem mein Freund Karlinger, mit dem ich im Jahre 1897 nach Wien gefahren bin. Er war ein ganz edler, guter Kamerad, für den ich durchs Feuer gegangen wäre. Dann war ein anderer namens Schinnerl und noch einer namens Herzog. Alle drei waren Bauernsöhne aus meiner Heimat. Die ersten beiden sind leider schon vor Jahren gestorben. Mein bester Freund und zugleich mein größter Wohltäter, den ich im Leben mir erworben habe, ist mein Freund Simon Herzog. Er ging als wir beide von Wien wegekamen, nach Amerika und ich nach Zirking. Das war vor fast 50 Jahren, da haben wir beide es noch nicht ahnen können was wir noch

alles erleben werden. Herzog hat in Amerika erst mit 56 Jahren geheiratet, nach 24-jähriger glücklicher Ehe starb ihm leider allzufrüh seine Frau. Er war in Wien zuerst Fiaker, dann Chauffeur bei einer Herrschaft. Im Jahre 1906 fuhr er dann nach Amerika, wo er dann bis zu seiner Verheiratung als Chauffeur beschäftigt war. Er konnte sich, in dieser Zeit ein bedeutendes Vermögen erwerben und hat mir und allen seinen Freunden in seiner Heimat schon sehr viele wertvolle Geschenke gemacht, daß ich es ganz unmöglich auch nur annähernd schildern könnte. Er lebt heute noch in Amerika ist aber schon fast 83 Jahre alt, fährt aber trotz seines hohen Alters noch jedes Jahr im Herbst mit seinem eigenen Auto allein die 2000 km lange Strecke nach dem Süden, nach Florida. Er hat noch immer den Wunsch, noch einmal seine Heimat zu sehen und uns zu besuchen. Solche Menschen wie er einer ist, kommen nach meiner Meinung nur alle hundert Jahre einmal zur Welt. Wie armselig sind doch dagegen der Großteil der Menschen von heute.

Nach diesem Kapitel, das meinen Freunden gewidmet war, nun wieder zurück zu meinem Lebenslauf. Obwohl ich als junger Bursch überaus fröhlich und sangesfreudig war, sah ich doch ganz gut ein, daß man vom Singen und lustig sein allein auch nicht leben kann. Es kam das Frühjahr 1902 und ich wurde für großjährig erklärt. Damit erhielt ich auch mein väterliches Erbteil. Es waren dies 78 Gulden und ich mußte leider einsehen, daß ich mir mit diesem bißchen Geld keine Zukunft aufbauen könne. Von meinem Jahreslohn, der nicht mehr als 70 Gulden ausmachte, konnte ich mir unmöglich etwas ersparen, obwohl ich nichts rauchte und nichts trank. Ich hatte wohl eine fesche Kleidung und war immer nett angezogen, so wie alle meine Kameraden, aber Geld hatte ich nur sehr wenig in der Tasche. Da stellte ich mir denn oft selbst die Frage, was ich denn eigentlich am besten anfangen sollte, damit ich nicht auch wie so viele vor mir einstens als alter Einleger von Haus zu Haus wandern müsse. Als es dann ganz unerwartet mit meinem Bruder und meiner Schwägerin eine kleine Auseinandersetzung gab, fuhr ich anfangs Mai 1902 wieder nach Wien und habe diesen Schritt im Leben nie bereut. Ich ging gleich wieder in eine Stellenvermittlung und erhielt schon am vierten Tag einen Posten im 19. Bezirk als Haus und Geschäftsdienstler. Es war dies ein großes Geschäft. Wir führten alles, auch eine große Eisenhandlung war dabei mit allmöglichen Baustoffen, Öfen und Farbwaren, außerdem eine große Samenhandlung. Ach alle erdenklichen Lebensmittel führten wir, sogar eine eigene Kaffeebrennerei war dabei. Da gab es für mich sehr viel Arbeit und ich habe auch gezeigt, was ich zu leisten imstande bin. Die Arbeitszeit dauerte von 6 Uhr früh bis 9 Uhr abends. Dann mußte ich noch jeden Tag vier Paar Schuhe putzen. In der Früh mußte ich noch jeden Tag



Abb. 5: Ferdinand von Saar

unsere Schlafzimmer mit fünf Betten aufräumen und war eigentlich sozusagen das Mädchen für alles. Ich mußte Holz u. Kohlen in die Küche tragen, im Winter die großen Heizöfen (Dauerbrandöfen) betreuen, wenn großer Waschtage war, das ganze Waschgeschirr vom Keller heraufräumen, wenn schönes Wetter war, fast 100 Meter Wäscheleinen vom Dachboden abnehmen und im Garten wieder aufmachen. Außerdem mußte ich den Hund betreuen, ihm die Flöhe absuchen und noch vieles andere mehr. Für all diese Arbeit erhielt ich im Monat 12 Gulden Lohn, das ganze Essen, die ganze Wäsche im Haus und die Krankenversicherung. Auch Trinkgeld habe ich dort ziemlich viel bekommen von den vielen Kunden, die ich bedienen mußte. Wir hatten ja sehr viele große, feine Häuser, wo ich durch das ganze Jahr alles hinbringen mußte. Die Kost war sehr gut, die Schlafstätte wunderschön, mitten in einem herrlichen Garten. Mein Chef war noch ein ganz junger Mann, kaum 30 Jahre alt, aber nicht ganz gesund. Er hat mich so behandelt wie einen guten Freund und ich denke heute noch oft an ihn. Im Hause wohnte auch damals vielleicht der größte Dichter Österreichs, Ferdinand von Saar, der im Jahre 1902 in unserem Hause sein 70. Geburtsfest feierte. Er war ein recht lieber alter Herr und war immer recht freundlich mit allen im ganzen Haus. Zu seiner Bedienung hatte er eine alte Frau aus Blansko in Mähren, welche

Musil hieß. Von diesem Herrn von Saar erhielt ich sehr viele feine Zigarren, die er zu seinem 70. Geburtstag erhalten hatte. Er fragte mich an jedem Morgen, wie draußen das Wetter ist, obwohl er ja selber von seiner Wohnung aus alles sehen konnte. Wenn es im Sommer heiß war und die Sonne vom Himmel schien, dann schimpfte er über die große Hitze. Wenn es dann wieder anders war, war es ihm auch nicht recht. Wenn er am Vormittag fort ging, dann wechselte er öfters gleich dreimal den Mantel. Vom Kaiser wurde er ins Herrenhaus berufen und mußte zu ihm zur Audienz. Das war für ihn ein aufregender Gang. In unserem Garten ließ er sich zwei schöne Lusthäuschen aufstellen, damit er dort ruhig studieren könne, aber er hat sie fast nie benützt. Im Jahre 1903 mußte er sich einer schweren Darmoperation unterziehen und da er meinte, er müßte als Herrenhausmitglied eine größere Wohnung haben, zog er von uns weg in eine sehr große Wohnung. Ich brachte ihm dorthin öfters Mineralwasser, das er sehr gern trank und sah bei der Gelegenheit, daß fast alle Räume ohne

Möbel waren. Er kam auch noch öfter in unser Geschäft und da fragten ihn meine Herrenleute, wie es ihm gehe. Da sagte er ganz offen: "Mir geht es schlecht, ich werde mich noch erschießen". Und das hat er dann auch getan. Am Vormittag jagte er sich eine Kugel in den Kopf und am Nachmittag starb er. Seine alte Bedienerin, die alte Frau Musil war noch bei ihm. Wenn ich noch mal nach Wien kommen könnte, so würde ich mir sein Grab auf dem Döblinger Friedhof suchen.

Ich war im Kaufhaus Schwarz nicht nur Geschäftsdienstler, ich war leider auch Hausdiener. Das Haus mit dem großen Garten gehörte nämlich noch den Eltern meines Chefs und der alte Herr war ein furchtbar sparsamer Mann. Er verlangte von mir alle Arbeit, die ein Hausmeisterehepaar damals in Wien leisten mußte. Ich mußte täglich im Winter und Sommer in aller Früh den Gehsteig reinigen, die Gartenmöbel und die Klosette putzen, außerdem die Gänge und Stiegen reinigen, das Heizmaterial in die Wohnung tragen und im Sommer jeden Sonntag nach Geschäftsschluß um 10 Uhr noch im Garten arbeiten bis 12 Uhr. Erst dann bekam ich mein Mittagessen. Und für alle diese Arbeit bekam ich vom alten Herrn sage und schreibe einen Gulden im Monat. Dieser Mensch aber war ein sehr frommer Christ. Auch unsere junge Frau hat mir oft das Leben dort sauer gemacht, denn bei ihr galt der Hund mehr als der Mensch, wir alle fünf Angestellten und die beiden Dienstmädchen hatten am Vormittag zur Jause nur trockenes Brot zu essen. Aber für den kleinen Hund mußte täglich die Köchin 10 dkg faschierts Rindfleisch in Butter abbraten, weil es vom Tierarzt so verordnet worden war. Einmal als ich sehr beschäftigt war, kam die junge Frau zu mir und fragte mich, ob ich doch schon den Hund gekämmt und auch gebürstet hätte. Ich antwortete mit einem kurzen Ja. Da sagte sie zu mir: "Sie sagen immer ja, aber haben Sie es doch wirklich gemacht?" Da sagte ich: "Bitte schön, gnädige Frau, rückwärts im Garten bei der Kaffeebrennerei da liegen noch die Flöhe vom Hund im Schnee und wenn sie es nicht glauben wollen, dann überzeugen sie sich bitte ob ich die Wahrheit gesprochen habe! Da sagte sie zu mir: "Aber Georg, sind Sie aber ein frecher Mensch!" Von da ab aber hatte ich meine Ruhe. Am meisten hat es mich geärgert, daß ich in den ganzen zwei Jahren immer den gleichen Lohn bekommen habe wie im ersten Monat. Deshalb wollte mir ein guter Freund einen Herrschaftsposten besorgen. Er rief mich an, ich solle vorstellen kommen. An diesem Tage war gerade sehr viel zu tun. Ich mußte den Chef ersuchen, daß ich weggehen könne und sagt ihm auch warum. Da war er sehr erstaunt und fragte mich, warum ich nicht mehr bleiben wolle, da mich doch jeder Mensch im Haus sehr gern hätte. Ich sagte darauf zu ihm: "Wenn ein Herr mit seinem Diener zufrieden ist, dann soll er

auch wissen, was er zu tun hat, damit auch der Diener zufrieden sein kann." Da sagte er mir, wenn mir der Lohn zu wenig gewesen sei, so hätte ich das ruhig sagen können. Aber ich erwiderte ihm, daß ich viel zu stolz sei, als daß ich in meinen schönsten Jahren um meinen gerechten Lohn betteln gehe und so ging ich, wohl schweren Herzens von ihm weg und fuhr nach Hause, weil man mir geschrieben hatte, daß meine Mutter nicht gesund sei und mich gerne sehen möchte. Als ich zu Hause ankam, war meine Mutter aber gar nicht ernstlich erkrankt. Sie saß im kalten Keller und war mit dem Erdäpfelschneiden beschäftigt. Ich



Abb. 6: Constantinshügel mit See

sagte ihr, daß ich sofort wieder nach Wien fahren würde, wenn sie nicht sofort mit ihrer Arbeit in die warme Stube ginge. Sie hat doch Folge geleistet und die Sache war erledigt. Es war gerade Mai und alle Bäume haben herrlich geblüht. Ich hielt es aber nicht länger als zwölf Tage zu Hause aus und fuhr dann wieder nach Wien. Dort ging ich dann wieder in eine Stellenvermittlung und erhielt einen Posten in einem großen Cafe und Restaurant im Prater, Hauptalle Nr. 14, auf dem Constantinshügel.

Ich kam dort in die Kaffeeküche als Hausknecht neben zwei Köche. Der Küchenchef war ein sehr tüchtiger älterer Herr und der zweite war etwas älter als ich. Ich mußte dort alle Arbeit erst erlernen, aber weil ich sehr gute und schöne Zeugnisse hatte, wurde ich von meinem Herrn, der schon vierzehn Jahre Direktor im großen Hotel Sacher war, ohne weiteres aufgenommen. Als ich mitten im Monat Mai an einem herrlichen frühen Mor-

gen dort ankam, da konnte ich mich anfangs gar nicht satt sehen an all der Pracht und Herrlichkeit, die ich dort vorfand, an der vier km langen Hauptallee mit ihren sieben Reihen blühender Kastanienbäume, dann an den schönen Gebäude auf dem Konstantinhügel, ganz eingehüllt in lauter blühende Bäume und Sträucher. Dann vor dem Gebäude ein schöner Teich mit Enten und Schwänen, schöne Wege mit weißem Marmorflies, dann die rot und gelb lackierten Sessel und Tische, die schönen Säle mit den goldenen Lustern, all das machte auf mich einen überwältigten Eindruck. Die Küche war auch wunderschön und unser Schlafgemach war ein kleines Häuschen mitten in einem blühenden Garten. Es kam mir vor als ob ich plötzlich in ein Paradies versetzt worden wäre. Es gab dort sehr viel Personal, samt den Aushilfen waren wir im Sommer oft bis zu 60 Personen beschäftigt. Wir hatten sehr viel zu tun. Es waren das die Jahre 1904 und 1905, wo es jeden Sommer fast acht Wochen lang nicht geregnet hat. Als Vorgesetzte hatte ich dort in erster Linie meine Herrenleute, dann den Küchenchef, zwei erwachsene Töchter und noch viele andere. Der Herr war untertags nicht da, weil er ja das ganze Hotel Sacher zu führen hatte. Dort waren 140 Personen angestellt. Zum Glück für mich hatten wir auch dort wieder mehrere Hunde und Katzen, mit denen ich mich beschäftigen mußte. Die Leute waren sehr nett zu mir und ich war auch bei den meisten sehr beliebt. Die Kost war dort ganz erstklassig, jeden Tag Fleisch zu Mittag und am Abend, dazu viermal in der Woche nach dem Fleisch noch Mehlspeisen, mitunter auch ganz was Feines. Auch zur Jause am Vormittag gab es Butterbrot und nachmittags Bohnenkaffee. Bier am Abend gab es dort nicht, nur an einem Sonn- und Feiertag zu Mittag einen Viertelliter. Bei schönem Wetter dauerte meine Arbeitszeit von 6 Uhr früh bis ein Uhr Mittags, dann war zwei Stunden Mittagspause, danach ging es dahin bis fast Mitternacht. Ich mußte ab sieben Uhr abends dann zur Schank gehen, denn wir hatten ja auch ein Restaurant mit einem Küchenchef und mehreren Köchinnen. Im ganzen waren wir an schönen Tagen fünfzehn Personen in der Küche und Abwasch. Als Lohn bekamen wir im Monat achtzehn Gulden samt Quartier und voller Verpflegung, aber ohne Wäschewaschen. Wir alle waren miteinander wie eine große Familie. Die Herrenleute feierten im Herbst ihre silberne Hochzeit, bei der es bei uns recht groß herging. Auch Weihnachten feierten wir dort so schön, daß ich es nie in meinem Leben vergessen werde. Ich war dort im ganzen zwei Jahre und wäre dort auch noch länger geblieben, aber ein Bekannter von mir brachte mich ins Cafe Zentral in der Inneren Stadt, Herrenstr. 14.



Abb. 7: Café Central in der Herrengasse

Es war dies ein ganz großes Unternehmen mit vierzig Angestellten. In der Küche waren wir sieben Mannspersonen. Die Herrenleute waren reiche Juden, aber sehr gute Menschen, sie feierten auch damals die goldene Hochzeit, freilich ganz anders als meine früheren Herrenleute ihre silberne. In diesem Haus hatten wir auch öfter im Winter "Durchmarsch" namentlich zu Silvester und im Fasching. Im ersten Stock in unserem Haus war ja das Offizierskasino, es gab im Winter öfters Bälle. Ich war fast zwei Jahre in diesem Haus und im letzten Winter oft sehr marode. Ich habe mir in Wien doch fast siebenhundert Gulden erspart, und da ich Aussicht hatte, daß ich auf das kleine Haus von den Schwiegereltern meiner jüngsten Schwester Rosa in Niederzirkling einheiraten kann, so fuhr ich anfangs März 1907

nach Hause zum Oberschwaber. Sie war meine Schwester und er war der Bruder meiner Zukünftigen. Ich war mit Leib und Seele ein begeisterter Mensch für den Bauernstand und hoffte, daß ich auch als ganz kleiner Bauer mein Lebensglück finden werde. Ich wußte zwar recht gut, daß es damals für die Bauern keine guten Zeiten gab. Die Jahre von 1880 an bis zum ersten Weltkrieg waren sehr traurige Zeiten für die kleinen Leute und für den Bauernstand. In meiner Heimat in der Ortschaft Meierhof haben in der damaligen Zeit von zwanzig Besitzern gleich sechs abgewirtschaftet. Ich habe dies selbst alles erlebt. Es gab im alten Österreich so viel von allen Dingen, daß nichts zum Anbringen war, außer um ganz niedrige Preise. Ein Paar ganz schwere Mastochsen mit mehr als 2000 kg Lebendgewicht kostete nur fünfhundert Gulden, eine schöne Kuh samt Kalb kostete 130 Gulden. Milch war gar nicht zum Anbringen, Eier kosteten sieben Stück zehn Kreuzer, ein Metzen Brockäpfel kostete im Jahre 1888 vierzig Kreuzer, da mußte man sie aber nach Pregarten zur Bahn bringen, der Most kostete pro Eimer vier Gulden, das Korn kostete sechs bis sieben Kreuzer, der Hafer nicht einmal fünf Kreuzer. Es gab dann öfters Hagel, der alles vernichtet hat. Wer Holz zum Schlägern hatte, der konnte sich etwas helfen,

aber jeder hatte nicht die Möglichkeit dazu. Manche Bauern haben ihr eigenes Haus angezündet, weil sie hofften, daß ihnen etwas von der Versicherungssumme übrig bleiben werde und sind dann ins Zuchthaus gewandert oder gingen dann ihr Lebtag mit einem schlechten Gewissen herum. Wer in diesen Jahren noch Geld hatte, der hatte es von früheren Jahren oder er hatte es erwuchert. Solche Wucherer hat es leider Gottes auch manche gegeben und ich kannte manchen von ihnen. Wenn so ein alter Bauer nicht mehr weiter konnte in der Wirtschaft, dann übergab er meistens seinem Sohn und der mußte noch eine größere Last übernehmen als der alte Vater zu tragen hatte, dann kam meistens das Ende und als sicheres Zeichen galt es, wenn so ein Ochsenbauer sich ein Pferd einstellte, dann sagten die Leute: "Bei dem Kommt bald das Ende". Irgend ein Anstauber kaufte das Haus um einen Schundpreis, dann schlug er das Holz ab und plünderte das ganze Haus aus und veräußerte es wieder an einen anderen armen Teufel. Manchmal kamen auch Tschechen aus Böhmen und kauften solche Häuser. Sie erhielten für diesen Zweck von den tschechischen Banken ein ganz billiges Darlehen, welches es ihnen möglich machte, sich unter den Deutschen halten zu können. Unsere armen Bauern wußten das alles, aber es hat ihnen niemand geholfen. Das alles war gerade für mich als Anfänger gerade keine Ermutigung, aber ich hoffte wie so viele andere vor mir, daß ich, wenn es zum Heiraten kommt, das Glück in der Ehe finden werde. So machten wir am Ostermontag 1907 mit dem Heiraten ernst, aber ich erschrak sehr, als man mir die Bedingungen bekanntgab, die ich zu erfüllen hatte. Die ganze Grundfläche war im Ausmaß nicht größer als 4 1/2 Joch. Von diesem Grund gehörte aber von Rechts wegen 1/2 Joch meiner Braut, weil die Eltern von ihrem Geld, welches sie von ihrem Taufpaten geerbt hatte, dieses 1/2 Joch im Jahre 1906 vom Turmbauernhaus, als dieses zerstückelt wurde, vom Herrn Leopold Dinghofer in Wartberg gekauft hatten. Der Übergabebetrag betrug 2700 Gulden. Laut Übergabsvertrag mußte ich auch noch die Zinsen vom letzten halben Jahr zahlen, das waren auch 50 Gulden. Das Ausgedinge war so groß bemessen, daß es für jedes große Bauernhaus ausgereicht hätte. Anfangs hatte ich schon Bedenken, aber schließlich willigten wir doch ein und am 29. April 1907 war unsere Hochzeit. Es war eine Doppelhochzeit, weil am gleichen Tag auch die Wirtsleute von Niederzirking mit uns Hochzeit hielten. Am Tag nach der Hochzeit waren wir um 4 Uhr Früh noch nicht daheim. Am anderen Tag erschien mir alles wie ein Traum und ich konnte nicht begreifen, daß ich nun nach den schönen Zeiten in Wien in Zirking bleiben sollte und mich mit den Kühen beschäftigen, was ich ja früher nie getan hatte. Aber schließlich siegte doch der eiserne Wille und ich ging gleich mit einem richtigen Schwung an die Arbeit. Wir hatten aber beide keine kostbare Einrichtung bekommen. Wir mußten uns auf einen Strohsack schlafen legen und haben es bis heute noch zu keinem Matratzenbett gebracht. Ich war aber deswegen nie traurig. Mit einem guten Gewissen schläft man auch auf Stroh sehr gut.

Als ich noch in Wien war, da dachte ich mir oft, daß es doch auch für mich nötig sei, mich irgend einer Partei anzuschließen. Am meisten gefiel mir aber natürlich der neue Bürgermeister mit seinem Programm, weil er in der neuen christlichen Partei, die er gegründet hatte, so viele Anhänger gerade unter den ganz kleinen Leuten fand. Er hatte gewiß auch unter den Reichen und Großen seine Anhänger, sogar einen Fürsten Liechtenstein und noch viele andere. Wenn damals in Wien irgend einmal ganz einfache Leute ihre Goldene Hochzeit feierten, dann war auch immer der Bürgermeister anwesend. Er hat sich mit den Leuten unterhalten und ihnen ein schönes Geschenk (Geld) überreicht. Bei den Sozialdemokraten da gefielen mir ihre Führer nicht, denn es waren fast lauter Juden und ich habe im Leben noch nie einen Juden gesehen, der mit Hammer oder Säge gearbeitet oder den Pflug geführt hätte. Was haben denn diese jüdischen Doktoren und Advokaten von den Nöten der kleinen Leute gewußt? Ihre Reden waren ja doch nur Augenauswischerei. Und wenn einmal irgend ein Priester oder sonst ein Mensch wegen unschöner Sachen, die er sich zu Schulden kommen ließ, von seiner Partei verschwinden mußte, dann tauchte er meistens bei den Sozialdemokraten auf und wurde dort mit offenen Armen aufgenommen. Auch das Blaumachen am Montag hat mir nicht gefallen. Viele wackelten an so einem Montag oft erst zu Mittag besoffen nach Hause. Das habe ich oft miterlebt, so wurde ich also auch ein treuer Anhänger von Dr. Lueger. Ich habe viele von seinen Anhängern persönlich gekannt, unter ihnen Leopold Kunschak, Dr. Weißkirchner, Dr. Geßmann, den Führer der katholischen Arbeiter, Sämann und noch viele Abgeordnete. Aber auch die besten Kanzelredner habe ich gekannt, unter ihnen auch den Pater Abel. Ich habe mir im Jahre 1906 in der Augustinerkirche in der Woche vor Ostern jedesmal am Abend in meiner freien Zeit eine Predigt für die Männer von Wien angehört, welche ich bis heute nicht vergessen habe. Als Thema wählte er: "Ein Mann, ein Wort, eine Tat". Jedesmal nach der Predigt wurde von den Männern auf ihren Händen der Pater zu seinem Wagen getragen. Auch in der Stephanskirche hörte ich die Fastenpredigt des Dompredigers Wilhelm Miherle. Auch diese hab ich noch nie vergessen. Ich habe in meinem Leben unheimlich viel gelesen. Im Cafe Zentral hatten wir mehr als hundert verschiedene Zeitungen in allen Sprachen der Welt, da nahm ich mir, wenn wir um drei Uhr Früh in unser Quartier gingen, noch irgend eine Zeitung mit und habe vor dem Schlafengehen noch das Wichtigste gelesen. Vieles davon war mir im Leben von Nutzen und vieles zur Zerstreung.

Als ich schon eine Zeit in Zirking war, da trat ich dem Volksverein bei, dessen Mitglied ich heute noch bin. Ich habe in Zirking bald eingesehen, daß unsere Wirtschaft zu klein ist. Die Eltern meiner Frau sagten ja zu mir,

daß ca. sechs Joch beim Hause seien. In Wirklichkeit waren es höchstens 4 1/2 Joch. Vielleicht haben sie es selber nicht genau gewußt. So kaufte ich gleich im ersten Vierteljahr ein Viertel Joch Grund vom Schmied in Zirking, welches mich samt den Unkosten fast genau einhundert Gulden kostete. Im nächsten Jahr kaufte ich die Reitbauernwiese, nicht ganz ein halbes Joch groß, diese kostete mich fast genau vierhundert Gulden. Im Jahre 1912 kaufte ich von der Gemeinde Reid [Ried] ca ein halbes Joch Grund, welches mich samt den Unkosten rund siebenhundert Gulden kostete. Und nun möchte ich einmal genau berechnen, was mich mein ganzer Besitz im Ausmaß von drei Hektar und 77 Ar einmal gekostet hat.

Übernahmspreis .....	2.700, Gulden
Zinsen für das letzte Jahr .....	50, Gulden
Preis für das erste Vierteljoch.....	100, Gulden
Preis für die Reitbauernwiese .....	400, Gulden
Preis für 1 1/2 Joch Wiese .....	<u>700, Gulden</u>
gesamt .....	3.950,—

Also kostete mich meine kleine Wirtschaft 3.950 Gulden oder 7.900 Kronen. Ich habe einmal in einer Zeitung gelesen, daß man beim Umrechnen von Kronen auf Schillinge die Kronen einfach nur mit zehn zu multiplizieren braucht. Wenn das stimmt und es wird auch stimmen, dann hat mich meine kleine Wirtschaft genau 79.000,— Schilling gekostet. Um diesen Preis bekam man damals mehr als 25 schöne Milchkühe. Das ist gewiß nicht wenig für so eine kleine Wirtschaft. Ich mußte mir ja alles Geld, das ich zum Grundkauf brauchte, ausleihen und zwar von der Sparkasse Mauthausen und bei der Rieder Vorschußkasse. Die Zinsen mußten aber pünktlich bezahlt werden, was nicht immer ganz leicht war. Ich hatte mir in Wien ungefähr 700 Gulden erspart. Meine Frau hatte 350 Gulden Vermögen und von einer Heiratsausstattungsstiftung bekam sie auch zum Heiraten 840 Gulden, das waren zusammen 1890 Gulden. Die Auslagen bei der Hochzeit und die Übernahmskosten machten ca 250 Gulden aus. Dann machten wir auch noch eine Wallfahrt nach Mariazell und so wurde das Geld schnell weniger. Ich sah bald ein, daß das Leben auf dem Lande nicht so leicht ist, wie ich es mir vorgestellt hatte, besonders bei so einer kleinen Wirtschaft. Darum habe ich ja den Grund dazugekauft, wie schon erwähnt. Ich habe jede Gelegenheit benützt, wo ich mir etwas verdienen konnte, aber eine passende Dauerverdienstmöglichkeit konnte ich nicht finden. Es gab ja damals viele Leute, die keine Arbeit finden konnten und ich als Kleinbauer hätte ja noch weniger unterkommen können. So wendete ich mich der Obstbaumpflege zu, was mir aber auch nicht viel einbrachte. Im Februar 1908 kam dann das erste Kind zur Welt und wir mußten den Doktor holen. Meine Frau bekam das Kindbettfieber und am neunten Tag war sie zum Sterben und wurde auch versehen. Niemand glaubte mehr an ihr Aufkommen. Der Doktor kam im Ganzen einundzwanzigmal zu ihr und endlich wurde es wieder besser. Ich habe sie selber betreut und habe vierzehn Tage lang fast gar nichts geschlafen. Aber schließlich ging auch diese traurige Zeit vorüber und meine Frau konnte die Arbeit wieder aufnehmen. Obwohl ich nichts rauchte, nicht trank oder spielte, hatte ich immer große Geldsorgen. Eine kleine Erleichterung brachte mir der Wohnungszins von unseren zwei Parteien. Von einer Wohnung im ersten Stock bekamen wir fünf Kronen im Monat und von einer ebenerdigen Wohnung vier Kronen. Ich konnte mir dafür neun Tage einen Tagelöhner bezahlen. Heute ist das anders. Heute bekommt man für eine Wohnung auf dem Lande meistens bis zu dreißig Schilling im Monat und diesen Betrag bekommen fast alle Leute als Wohnungsbeihilfe. Ich muß auch dies niederschreiben, obwohl ich weiß, daß es viele nicht gerne hören mögen. Im Jahre 1912 kaufte unser Nachbar eine kleine Dreschmaschine mit einem Benzinmotor zum Dreschen bei den kleinen Leuten. Mit dieser Dreschgarnitur fuhr ich dann als einziger Maschinist überallhin und konnte mir dabei etwas verdienen, was mich sehr freute. Als wir im Jahre 1912 den letzten Grund kauften und dort eine neue Wiese anlegten, da bekamen wir soviel Futter, daß wir es fast nicht unter Dach brachten. Wir hatten drei sehr gute Milchkühe, die ich selbst fütterte und melkte. Wir hatten pro Tag bis zu 36 Liter Milch, aber konnten davon keinen Liter verkaufen, weil alle kleinen Leute im Dorf selber Ziegen hielten. Eine Molkerei gab es ja damals noch nirgends. So mußten wir Butter erzeugen. Aber auch diese war oft nicht zum Anbringen und so hatten wir oft nicht einmal so viel Geld im Haus, daß wir den vielen Bettlern, die jeden Tag kamen, einen Kreuzer geben konnten. Brot wollten sie ja keines nehmen. In den ersten sieben Jahren unserer Ehe kamen bei uns fünf Kinder zur Welt. Mit viereinhalb Jahren starb unser ältester Sohn an den Folgen seiner schweren Geburt. Er war ganz lahm, konnte weder gehen noch sprechen und wurde von den Großeltern immer liebevoll betreut, was für uns eine große Erleichterung war. Im Jahre 1914 kam dann der erste Weltkrieg mit all seinen Schrecken. Ich konnte, weil ich waffenunfähig war, bis Anfang 1917 zu Hause bleiben. Am 10. Jänner mußte auch ich fort, der alte Schwiegervater war im März 1914 gestorben. Im Jahre 1915 starb meine Mutter in Zell und im Jahr darauf die Schweigermutter, sodaß, als ich einrücken mußte, meine Frau mit vier Kindern allein zurückblieb. Ich mußte mir deshalb um einen jungen Knecht schauen, damit meine Frau nicht ganz allein bei der Arbeit war. Einen

Unterhaltsbeitrag für die Kinder gab es damals noch nicht. Ich kam nach Wien zum Festungsbaon Nr. 6 in die Eugenschule im 10. Bezirk. Der Winter war damals sehr streng es gab viel Schnee und Kälte. Die ganze Stadt litt an Hunger und an Kälte, weil es in Wien keine Kohlen gab und man sich um alles oft zehn bis zwölf Stunden anstellen mußte. Es war ein Jammer. Der Winter dauerte bis Ende März. Ich erhielt Anbauurlaub und fuhr Ende April wieder nach Wien. Dann kam eine sehr schöne Witterung und es blühten im Mai alle Bäume. Im Juli wurde ich schon als Maschinist enthoben und konnte bis Ende Juli 1918 zu Hause bleiben, dann rückte ich wieder ein und fuhr am 1. Juli als Offiziersdiener nach Pola [heute Pula].

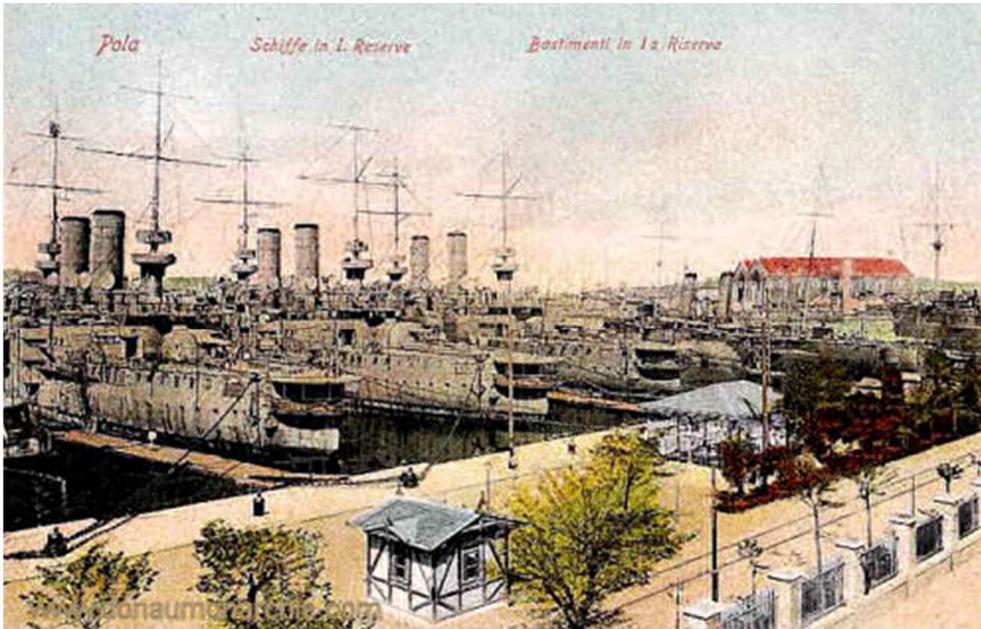


Abb. 8: Hauptkriegshafen Pola der österreichisch-ungarischen Monarchie

Von dort wurde ich wieder enthoben und kam ganz ausgehungert und krank nach Hause. Ich mußte aber bald wieder fort mit meiner Drescherei, obwohl ich noch ganz elend beisammen war. Endlich, am 1. November war der Krieg aus und alle Leute glaubten, daß es nun bald wieder besser werden würde. Aber das war leider nicht der Fall. Das schöne Österreich war nicht mehr. Das Geld wurde immer schlechter, eine Regierung löste die andere ab, aber Wunder wirken

konnte niemand. Im Jahre 1919 kam ich als Gemeinderat und Armenvater in die Gemeindevertretung, wo ich volle 19 Jahre blieb. Im Jahr 1922 im Jänner mußte ich wegen eines beiderseitigen Bruchleidens operiert werden und im Jahre 1924 mußte ich mich abermals einer Magenoperation unterziehen. Ich habe als Andenken, als ich im Frühjahr von Gutau wegging, ein schweres Magenleiden mitgebracht und habe dieses Leiden schon volle 58 Jahre. Bei der Magenoperation hat man mir mehr als die Hälfte meines Magens weggeschnitten.

Im Jahre 1922 brach unsere Wirtschaft in Österreich vollständig zusammen. Wir bekamen eine neue Währung. Für Zehntausend Kronen bekamen wir nur einen Schilling. Im Jahre 1926 hatten wir infolge vielen Regens ein volles Mißjahr und ich mußte wieder Geld aufnehmen damit wir samt unseren Haustieren nicht Hunger leiden brauchten. Im Jahre 1923 und im Jahre 1925 kamen bei uns noch ein Bub und ein Mädels zur Welt. Wir hatten nun 6 lebende Kinder, also kam fast auf jedes Joch ein Kind zum Aufziehen, was gewiß nicht leicht war. Ich wurde damals wegen meines Kinderreichtums öfters von meinen lieben Mitmenschen verlacht und verspottet. Aber geholfen hat mir niemand. Damals gab es leider auch noch keine Kinderbeihilfe wie heute. Unsere vier größten Bauern im Dorfe welche mitsammen ca. 250 Joch Grund besitzen, hatten auch nicht mehr lebende Kinder als wir mit 6 1/2 Joch. Und doch ist uns keines verhungert, aber leicht war es bestimmt für uns Eltern nicht. Ich sage schon oft den Leuten, was denn so ein Bauer sagen würde, wenn man ihm zu seinen 50 Joch Grund auch 50 Kinder ins Haus bringen würde, welche er alle aufziehen müßte. Ich glaube, er würde ein sehr langes Gesicht machen. In den Jahren 1924 bis 1934 mußten wir drei Rinder notschlachten und erhielten fast nichts dafür. Oft mußte ich wieder mit zwei Kühen anfangen und auch im Schweinestall gab es oft Verluste. Aber trotzdem schaute ich, daß ich die Wirtschaft wieder verbessern konnte. Ich pflanzte viele Obstbäume und pflegte sie auch sehr sorgfältig. Auch mit dem Baumveredeln konnte ich nun etwas verdienen. Ich kam weit herum und habe einmal in einem einzigen Frühjahr 1600 Veredelungen gemacht.

Im Jahre 1931 wurde in unserem Dorf das elektrische Licht eingeleitet. Auch wir bekamen 3 Flammen. Sie kosteten uns 180 Schilling. Es war eine große Freude und eine große Erleichterung für alle Leute im Dorfe. Im Jahre 1932 wurde auch mit der Poneggenbach-Regulierung begonnen, bei der wir über 400 Arbeitsstunden leisten mußten. Im Jahre 1935 war diese Arbeit beendet. Es war für uns alle eine große Freude, weil wir ja so oft einen großen Schaden bei Hochwasser hatten. Mit 45 Jahren lernte ich das Radfahren und mit 70 Jahren machte ich meine erste Fahrt ins Salzkammergut.

Im Jahre 1935 starben vier von meinen Geschwistern, am 4. Jänner meine Schwester Zäzilia im 58. Lebensjahr, am 2. Jänner der Wirt in Zellhof im Alter von 78 Jahren. Im Mai starb meine Schwester Rosalia in Rechberg im Alter von 73 Jahren und am 8. Dezember mein Bruder Simon mit 80 Jahren.

Von unserem ältesten Söhnen kam der Josef zum Pfafferbauer wo er ein und dreiviertel Jahr war. Er kam dann nach Ritzlhof in die Melkerschule und wurde Melker. Der Engelbert kam zum Riedberger, wo er volle 7 Jahre blieb. Im Jahre 1935 kam er dann wieder nach Hause wo er dann bis zum Jahr 1939 blieb, bis er einrücken mußte. Mit dem Josef machte ich meine erste Fahrt ins Gebirge, von der ich schon früher berichtet habe. Unser Sohn Karl kam nach St. Florian und studierte dort im Gymnasium. Er maturierte dort und trat ins Kloster ein. Nach zweijährigem Studium verließ er im Jahre 1938, als zu uns der Hitler kam, mit mehreren Kollegen das Studium und kam nach Linz ins Landhaus. Sein Studium kostete uns große Opfer. Unser jüngster Sohn Alois war von Geburt an taubstumm und wir mußten ihn in die Taubstummenanstalt bringen, wo er volle sieben Jahre war. Ohne fremde Hilfe wäre uns das Studium der beiden Söhne nicht möglich gewesen. Karl mußte im Dezember 1938 einrücken und war immer beim Militär bis 1944. Er war Kraftfahrer und hat als solcher bei der Sanität an mehreren Fronten in Rußland, Frankreich und Griechenland gedient, von den Amerikanern wurde er gefangen und nach Amerika gebracht. Unser Sohn Engelbert rückte zu den Fußtruppen ein und war auch an vielen Fronten. Zuletzt war er im Jahre 1944 in Griechenland und machte noch den ganzen Rückzug bis Belgrad mit, wo er dann spurlos verschwand und bis heute noch kein einziges Lebenszeichen gab. Es ist wahrscheinlich, daß er bei den Kämpfen um Belgrad gefallen ist. Er war ein recht netter braver Mensch und sein so frühes Sterben hat uns allen, besonders aber uns Eltern schon großen Kummer gemacht. Auch unser ältester Sohn Josef mußte im Mai 1941 einrücken. Er war seit Anfang Jänner 1940 verheiratet. Ebenso auch sein Bruder Karl. Josef kam zur Marine und war bei der Küstenwache zugeteilt. Er hatte eine sehr brave Frau zu Hause lassen müssen und zwei liebe Kinder. Er war öfters in Urlaub. Karl hatte auch schon eine kleine Tochter zu Hause. Engelbert war noch ledig geblieben, hatte aber schon eine liebe Braut, mit welcher er eine recht große Freude hatte. Er war immer unser liebstes Kind und an ihm hätten wir wohl unsere beste Stütze in unseren alten Tagen gehabt. Er schrieb uns viele Briefe und Karten von der Front, er hatte immer große Sehnsucht nach der lieben Heimat. Von ihm ist bis zum heutigen Tag noch kein Lebenszeichen zu Hause angekommen. Von unserem Sohn Josef kam nach sieben Jahren erst eine Todesnachricht. Er ist in Frankreich gefallen. Was wir an unseren Söhnen verloren haben, das kann nur der richtig ermessen, den auch ein gleiches Schicksal getroffen hat. Im Jahre 1945 kam dann das Ende des zweiten Weltkrieges. Was wir da in Niederrzing erlebt haben, das kann man nicht erzählen, es war einfach furchtbar. Wochenlang zogen im April Flüchtlinge aus dem Osten bei uns vorüber. Wir hatten auch in jedem Haus Leute aus der Batschka, aus dem Banat und aus Siebenbürgen in Quartier. Die meisten hatten ihr ganzes Hab und Gut zurücklassen müssen, als sie ihre Heimat verlassen mußten, sie kamen arm und hungrig bei uns an und wir haben das Wenige, was wir hatten, ehrlich mit diesen Leuten geteilt. Als aber dann auch im April noch die Flüchtlinge aus der Ukraine, aus Ungarn, Polen, der Slowakei aus Wien und Niederösterreich kamen, wurde die Lage für uns immer schlechter. Am ärgsten aber wurde es bei uns anfangs Mai 1945, als sowohl die Russen als auch die Amerikaner unser Dorf belagerten und eine Demarkationslinie errichteten. Viele Tausende kamen aus dem KZ-Lager Mauthausen zu uns und verlangten zu essen. Wir wurden auch des Öfteren ausgeplündert und sie nahmen uns alles, was ihnen paßte. Wochenlang traute sich niemand auf die Felder und im Herbst, als wir dann doch den Klee ernten wollten, da haben uns die Russen die Sachen weggenommen und wir durften uns nicht wehren. Alles wurde mitgenommen, Wagen samt den Pferden und an einem einzigen Tag aus unserem Dorf gleich vierundzwanzig Schweine. Die Hühner mußten wir ihnen schlachten und putzen, außerdem verlangten sie von uns die Eier. In unserem Dorf war die Grenze zwischen Osten und Westen. Monatlang kamen da die Flüchtlinge von Ost und West und wollten über die Grenze. Weil dieses aber bei Tag ganz unmöglich war, so blieben sie bei uns über Nacht, manchmal bis zu vierzig Personen und um drei Uhr morgens halfen wir vielen über die Grenze. Endlich wurde es bei uns besser, denn die Amerikaner zogen ganz von uns weg und die Russen besetzten das ganze Mühlviertel. Die Not unter der Bevölkerung war damals sehr groß. Die Häuser, wo sich früher gerne die SS aufgehalten hatte, wurden öfters vollständig ausgeplündert. Aber was fast als ein Wunder zu bezeichnen ist, angezündet wurde bei uns kein einziges Haus, und so konnten eines Tages endlich, als es bei uns auch wieder ruhiger wurde, die Leute etwas aufatmen. Die Jahre 1946 und 1947 waren sehr unfruchtbare Jahre, besonders das Jahr 1947. Da hatten wir den ganzen Sommer über keinen Regen und bekamen nicht einmal ein Zehntel von der normalen Hausernte. Wir mußten von unseren vier Kühen eine verkaufen und eine andere bei einem Bahnwärter einstellen. Die übrigen zwei, welche wir noch im Stall hatten, mußten den ganzen Winter über Hunger leiden und im Frühjahr 1948 bekamen wir die dritte auch ganz abgemagert wieder zurück. Wir hatten damals in 16 Monaten nie ein Kalb im Stall. Das Jahr 1948 brachte endlich wieder Regen und es wurde endlich für uns wieder besser. Wir bekamen sehr viel Obst und brachten dies reichlich an. Geld konnte man ja ohnehin nicht anbringen, weil es noch keine Waren gab. In den letzten Kriegsjahren half ich dem Holzschuherzeuger Johann Tahedl in unserem Dorfe ich konnte mir bei dieser Arbeit etwas verdienen, was mich sehr freute. Ich war bei der Kreissäge beschäftigt und habe mir dabei

den halben Daumen abgeschnitten. Weil ich gar nicht wehleidig gewesen bin, konnte ich sehr bald wieder jede Arbeit verrichten. Im Stall bei den Kühen machte ich jede Arbeit selbst und so vergingen die Jahre. Unsere älteste Tochter Marianne war vom Jahre 1939 bis 1945 zu Hause und dann unsere jüngste Tochter Rosa. Im Jahre 1937 kam dann auch noch unser jüngster Sohn Alois von der Anstalt aus Linz zurück. Er war leider als Arbeitskraft nicht viel zu rechnen, so wie viele andere Taubstumme. Er war für uns ein großes Sorgenkind, da wir nicht mehr viel Hoffnung hatten, daß unser vermißter Sohn Engelbert noch am Leben sei. Ich habe deshalb im Jahre .... zu Gunsten meiner jüngsten Tochter ein Testament verfertigt, in welchem ich ihr meine ganze Hälfte unseres Besitzes um den Betrag von viertausend Schilling nach meinem Ableben zugesichert habe. Als Wertsicherungsklausel setzte ich den Preis von 5000 kg Weizen ein. Im Jahre 1950 heiratete dann unsere Tochter Rosa und wir bekamen einen jungen Schwiegersohn ins Haus. Die Hochzeit war recht schön und auch sehr lustig. Wir haben unseren Schwiegersohn nie gefragt, was er für ein Vermögen habe und haben dies bis heute noch nicht getan. Alle Auslagen der Hochzeitsfeier wurden von uns bezahlt. Und nun können wir vermerken, daß wir noch immer die ganze Wirtschaft besitzen. Das Testament habe ich im Jahr 1953 in den Ofen gesteckt. Im Hause sind schon zwei kleine Enkelkinder und unser taubstummer Sohn Alois. Da auch unsere älteste Tochter, welche momentan in Linz im Posten ist, nicht ganz gesund ist, so wird es für uns Eltern nicht leicht sein, vor unserem Ableben noch alles richtig in Ordnung bringen zu können. Ich glaube, daß dazu eine sehr lange Aussprache notwendig wäre, damit alles, was hier in Frage kommen würde, zur Zufriedenheit aller ausfallen würde. Damit wir beide Elternteile, welche wir zusammen in unserem Leben soviel Kummer und Sorgen ertragen mußten, einst, wenn unsere Stunde schlagen wird, in Frieden von dieser Welt scheiden können. Das letzte Kapitel zu dieser Niederschrift mögen einstens andere schreiben, aber wahr und ehrlich muß es sein.

Mein Bruder Karl starb im Alter von 81 Jahren in Salzburg. Im Jahre 1948 starb im Alter von 82 Jahren in Tragwein meine Schwester Agnes und im Jahre 1951 starben meine jüngste Schwester Rosa und ihr Mann innerhalb von neun Tagen. Fast alle habe ich zu Grabe begleiten können und der Abschied von allen hat mir viel Leid verursacht. Nun lebt außer mir nur mehr eine Schwester mit 81 Jahren. Wenn ich so an meine Jugendzeit zurück denke, wo wir noch ein ganzes Dutzend waren, lauter ehrliche, fleißige und strebsame Menschen. Von uns zwölf Geschwistern blieb nur eines ledig und von den elf Geschwistern kamen im Laufe der Jahre 62 sage sechzig und zwei gesunde Kinder zur Welt und von diesen 62 stammen nach meiner Zählung mehr als 80 Kinder ab. Viele davon sind heute nicht mehr am Leben. Fast zehn davon sind in beiden Weltkriegen gefallen und andere sind an Krankheiten gestorben. Große Reichtümer konnten wir uns zwölf Geschwister leider nicht erobern, aber zu einem eigenen Besitz haben wir es fast alle gebracht, obwohl wir ja alle von zu Hause nicht viel erbten. Mein ganzes Erbteil waren ca. 200 Gulden. Mein kleiner Besitz kostete mich aber genau 7900 Kronen. Es waren damals für die Landwirtschaften keine guten Zeiten. Ich habe ja darüber schon in diesen Aufzeichnungen berichtet.

Am Schluß möchte ich noch vermerken, daß diese meine Aufzeichnungen nur für meine nächsten Familienangehörigen zu betrachten sind und für die Allgemeinheit gar keine Geltung haben. Weil ich nun schon fast der letzte von uns zwölf Geschwistern bin und ich mich noch recht gut an alles erinnern kann, was sich in fast siebenzig Jahren alles ereignet hat, so habe ich auf vielseitigen Wunsch diese Aufschreibungen gemacht und kann versichern, daß alles was darin enthalten ist, nicht vielleicht von mir erfunden ist, sondern voll und ganz der Wahrheit entspricht. Wenn es Leute geben soll, die dieses Geschreibsel ablehnen, so macht mir das gar nichts aus. Irgend jemand wird sich doch dafür interessieren und für diese soll es gelten.

Wenn ich mir noch erlauben darf, über die heutigen Zeiten und über die heutigen Menschen ein Urteil zu fällen, so möchte ich dazu folgendes sagen: Die ganze Menschheit leidet noch furchtbar an den Folgen beider Weltkriege und doch muß ich sagen, daß bei vielen Menschen die Anzeichen vorhanden sind, daß das goldene Zeitalter im Anbrechen ist. Die meisten Menschen wohnen heute viel schöner als früher und leben auch viel besser als einst. Fast alle sind schöner gekleidet als früher, sie brauchen auch nicht mehr so schwer und lange zu arbeiten, weil es ja heute überall die modernen Maschinen und Geräte gibt. Auch in finanzieller Hinsicht ist es viel besser geworden. Aber zufriedener sind die Menschen nicht geworden und glücklicher schon gar nicht. Wenn der Mensch nie satt werden kann und immer nur nach Geld und Reichtum strebt und es noch schöner und besser haben möchte, dann wird er nie zur Ruhe kommen. Leider gibt es von diesen Menschen sehr viele, ein großer Teil der Menschheit glaubt nicht mehr an den Herrgott und viele haben das Schämen ganz verlernt. Manche gehen zwar noch in die Kirche, haben aber niemals ein Gebetbuch oder einen Rosenkranz bei sich und fühlen sich dabei als gute Christen. Für ihr Gotteshaus und für die armen Mitmenschen haben so viele Leute fast gar nichts mehr übrig und wenn sie etwas geben, dann tun sie es mit Unwillen. Ich glaube nicht, daß der liebe Herrgott an solchen Geschöpfen ein Wohlgefallen haben wird. Wenn ich so mit offenen Augen mir das alles betrachte, was in der Welt so heute vorgeht, dann packt mich oft das Grauen. Fast in jeder Wohnung gibt es einen Radioapparat und was hört man darin? Immer von Naturkatastrophen, Krieg und Unglücksfällen. Früher hat man nicht so herumgehört und die Leute waren noch viel glücklicher. Die allgemeine Weltlage ist ja heute

so gespannt, daß niemand voraussehen kann, was morgen sein wird und das macht auf die denkenden Menschen einen großen Eindruck. Das Lachen haben so viele ältere Leute schon ganz verlernt, aber auch die Jugend von heute ist nicht zu beneiden, denn viele von ihnen sind schon vom goldenen Mittelweg abgekommen und ahnen es nicht, wo ihr Weg einmal enden wird. Vielleicht wirkt Gott noch ein großes Wunder und wir bekommen noch einmal unsere Freiheit und Unabhängigkeit. Vielleicht finden die Menschen noch den richtigen Weg zu ihrem Schöpfer, dann mag für unser liebes Österreich ein wirklich goldenes Zeitalter anbrechen, wo die Menschen nebeneinander und miteinander glücklich sein können. Aber um dieses alles müssen wir den lieben Herrgott zuerst bitten und dann danken.



Abb. 9: Erzähler Georg Langthaler vor seinem Haus in Niederzirkling